

Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 21 (1933)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zentralblatt

Organ des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central

de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint am 20. jedes Monats

MOTTO: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz

Redaktion: Frau Julie Merz, Depotstraße 14, Bern
Postscheck des Schweizerischen gemeinnützigen Frauen-
vereins: Nr. III 1554

Abonnement: Jährlich Fr. 2.-; Nichtmitglieder Fr. 3. 50
Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 45 Cts.
Buchdruckerei Bähler & Co., Bern. Postscheck Nr. III 286

Inhalt: Die neuzeitliche Behandlung der Geisteskranken. — Aus dem Zentralvorstand. — Unentgeltliche Kinderversorgung. — Das Bauprojekt der Schweiz. Pflegerinnenschule mit Frauenspital in Zürich. — Aus den Sektionen. — Der Artikel 107 im Entwurf des Schweizerischen Strafgesetzbuches. — Reise nach Aegypten. — Zum Schuleintritt. — Dezemberverkauf pro Juventute. — Vom Büchertisch. — Inserate.

Die neuzeitliche Behandlung der Geisteskranken

von Frau Dr. med. Marie von Ries, Waldau, Bern

Es war schon ein gewaltiger Fortschritt, als man erkannte, daß die Irrsinnigen wirklich Kranke und nicht vom Teufel Besessene sind. Statt diese Armen wie bis anhin massenhaft auf Scheiterhaufen zu verbrennen, baute man sogenannte Narrentürme und befreite die Familien von ihren, häufig gewalttätigen Angehörigen durch Isolierung. Lange Jahre blieb die Isolierung die einzige Behandlungsmethode für Geisteskrankheiten. Die Zelle war das Allheilmittel, in der früher die Patienten sogar mit Ketten an die Wand gefesselt wurden. Später polsterte man die Wandungen dieser Zellen mit Matratzen oder Gummi aus, damit die Kranken sich so recht austoben konnten, ohne selbst Schaden zu nehmen und sich zu verletzen.

Gewiß war die Zellenbehandlung außerordentlich bequem. Der Staat benötigte zum Unterhalt der Narrentürme wenig Personal und ein Arzt genügte für viele Hunderte von Patienten. Der Irrsinnige wurde in die Zelle geschoben, die Türe zugeschlossen und das Essen jeweils durch die Spezialöffnung in der Türe eingeschoben. Eine derartige Einrichtung aus der Waldau wird jetzt im dortigen Museum aufbewahrt.

Bald zeigte aber die medizinische Beobachtung, daß diese Zellenbehandlung auch ihre großen Schattenseiten hatte. Die isolierten Kranken lebten ganz ihren Wahnvorstellungen, wurden durch nichts abgelenkt, ließen sich vollkommen gehen und verloren bald alles Menschliche.

Da kam ein weiterer, wirklich großer Fortschritt in der Behandlung der Geisteskranken, und zwar die Einführung der sogenannten Wachsäle, über deren Bedeutung auch jetzt noch im Publikum häufig irrige Vorstellungen herrschen. Oft müssen wir es erleben, daß bessersituierte Angehörige entsetzt

sind, daß man ihren Kranken gemeinsam mit andern Patienten in einem Wachsaal untergebracht hat, statt, wie ihrem Vermögen entsprechend, in einem komfortablen Erstklasszimmer.

Für die Anstaltsleitung sind die Wachsaalbetten viel kostbarer als die Einzelzimmer, und leicht könnte den Wünschen dieser gutmeinenden, aber unvernünftigen Angehörigen willfahrt werden. Aber das war ja der Hauptgrund bei der Einführung der Wachsäle, daß man den Patienten wenigstens im Anfang seiner Behandlung nicht sich selbst isolierend überläßt und ihn andauernd beobachtet. Der zweite, ebenso wichtige Vorteil des Wachsaals besteht darin, daß der Patient andauernd von seinen Gedanken abgelenkt wird und gezwungen ist, seine Umgebung, d. h. die andern Kranken auch zu beobachten. Da kommt es oft vor, daß z. B. ein von fixen Ideen Befallener oder ein Melancholischer über die dummen Gedanken seines Nachbarn zu lachen beginnt. Unausbleiblich kommt aber dann für den Kranken die logische Schlußfolgerung, daß am Ende auch seine eigenen Ideen und Vorstellungen falsch und verschroben seien. So baut sich im Wachsaal ein Patient an den andern immer weiter genesend empor.

Auch Selbstmordgefährliche, Trübsinnige, die häufig ihre Depression vor Arzt und Wärter zu verbergen trachten, gehören in den Wachsaal. Gerade die Melancholie bietet sehr gute Aussichten für die völlige Heilung, und diese Patienten sind später der Anstalt dankbar, daß man sie vor der Ausführung ihrer Gedanken bewahrt und ihrer Familie wieder zurückgegeben hat.

Es ist jeweils Sache des behandelnden Arztes, auf Grund seiner Beobachtungen und Besprechungen mit dem Kranken und der Rapporte des wachhabenden Wärters, den Zeitpunkt zu bestimmen, wann der Patient soweit gebessert ist, daß man ihn aus dem Wachsaal nimmt und in ein Zimmer versetzt. Gewöhnlich ist dieser Augenblick auch für den Patienten sehr erfreulich, er merkt, daß es ihm besser geht und man ihm nun mehr Vertrauen schenkt. Diese Zimmer sind selbstverständlich in modernen Anstalten nicht mehr mit den früheren Zellen zu vergleichen, ebenso haben die Höfe und Gärten, ja die ganze Umgebung, den einstigen Gefängnischarakter verloren, all die hohen Mauern und eisernen Gitter sind verschwunden, und eine Heil- und Pflegeanstalt gleicht, seit Einführung der Wachsäle, jedem andern Spital.

Gewiß müssen auch jetzt unsoziale Elemente, Aufgeregte und Tobsüchtige manchmal für kurze Zeit isoliert oder durch Bäder und Medikamente beruhigt werden, aber die Aerzte merkten schon lange, daß Eisengitter und hohe Mauern eigentlich nur zur Flucht reizen. Der Kranke muß unbedingt fühlen, daß er in einem Spital und in keinem Gefängnis ist, daß er behandelt wird, und daß die Anstaltsleitung noch so froh ist, wenn sie ihn baldmöglichst geheilt entlassen kann, da leider so viele andere Kranke auf Aufnahme warten und der Platzmangel, wie alle wissen, so groß ist.

Im Laufe der Zeit zeigten sich aber auch gewisse Nachteile und Mängel der allzu schematisch durchgeführten Wachsaalbehandlung. Die Aerzte suchten die Heilungsdauer abzukürzen, indem sie zu eingehend die kranken Geistesregungen der Patienten durchforschten und stunden-, ja tagelang sich über die Bedeutung einzelner Träume oder Gedanken mit dem Patienten unterhielten. Dieses übertriebene, ewige Ausfragen schadete dem Patienten mehr als es nützte, denn es erweckte in ihm die Vorstellung, daß seine kranken

Ideen kolossal interessant und wichtig seien. Er vergaß die ganze Umwelt, alle seine Mitmenschen und konzentrierte sich viel zu sehr um sein liebes Ich.

Es war daher ein großes Verdienst von Dr. *Simon*, als er die aktivere Behandlung der Geisteskrankheiten durch Arbeit einführte und die Psychiater auf deren große Bedeutung durch Wort und Tat aufmerksam machte.

Sobald der Patient merkt, daß er noch zu irgendwelcher Tätigkeit fähig ist und man ihn, bei guter Ausführung, belobt und ihm immer schwierigere Aufgaben zuweist, kehrt sein Selbstvertrauen zurück, womit auch eine Besserung seiner Krankheit Hand in Hand gehen kann.

Ueber die *Arbeitstherapie* wurde in den letzten Jahren schon viel geschrieben und noch mehr geredet. Man könnte wirklich meinen, daß wir es hier mit einer völlig neuen Errungenschaft oder einer neuen Behandlungsweise zu tun hätten. In Wirklichkeit ist die Arbeitstherapie, wie manch andere Methode, schon seit etwa 150 Jahren von Zeit zu Zeit immer wieder frisch aufgetaucht.

Daß in einer geregelten Betätigung der Geisteskranken ein starker Heilfaktor steckt, war den Irrenärzten schon seit langem bekannt. Es sei hier nur die Aeüßerung des berühmten französischen Psychiaters *Pinel*, des Vorkämpfers für die Befreiung der Geisteskranken von Zwangsmitteln, wiedergegeben.

Bei der Beschreibung der spanischen Anstalt Saragossa sagt er: « Die steteste Erfahrung lehrte bei diesem Hospitale, daß die Heranziehung der Kranken zum Feldebau das sicherste und wirksamste Mittel ist, wieder zur Vernunft zu gelangen, und daß Adelige, die jeden Gedanken an mechanische Arbeit mit Stolz und Verachtung von sich stoßen, auch den traurigen Vorzug haben, ihre unsinnigen Verirrungen und ihr Delirium zu verewigen. »

Immer wieder wurde seitdem von Irrenärzten der Wert der Beschäftigung betont, und es gab wohl schon im vorigen Jahrhundert keine Anstalt, die davon nicht mehr oder weniger erfolgreich Gebrauch gemacht hätte.

Vorbildlich sind darin zunächst *englische Anstalten* geworden, wo eine schon vor etwa 60 Jahren berichten konnte, daß 85 % ihrer Kranken mit landwirtschaftlichen Arbeiten beschäftigt seien, und daß es bei diesem System möglich sei, unheilbare Irre und Schwachsinnige in einen Zustand zu versetzen, welcher der Gesundheit nahesteht und die Behandlung im Asyl überflüssig macht.

Der stärkste jetzige Befürworter einer aktiveren Krankenbehandlung in den Irrenanstalten, Dr. *Simon in Gütersloh*, schreibt in seinen lesenswerten Arbeiten, daß er grundsätzlich Neues zur modernen Ausgestaltung der Beschäftigungstherapie nicht hinzuzufügen habe. Er meint aber, daß darüber kein Zweifel bestehen könne, daß der allgemein anerkannte und über jeden Zweifel erhabene Segen der Heilbeschäftigung leider noch einem viel zu großen Teil unserer Kranken vorenthalten bleibt. Und für das Wohl dieses Teiles, der jetzt noch in den Betten oder auf den Fußböden der Verblödung entgegendöst, ist gerade *Simon* mutig eingetreten.

Aber nicht das Herausnehmen aus dem Wachsaa! und dem Bette ist der Weisheit letzter Kern, sondern die Beseitigung der Untätigkeit, des Umherlungerns mit seinem Gefolge von Manieren, üblen Angewohnheiten, störenden und unsauberen Neigungen.

Auch in den *schweizerischen Anstalten* wird die Beschäftigungstherapie seit vielen Jahrzehnten ausgeübt. So kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen, daß z. B. in der mir seit vielen Jahren bekannten Irrenanstalt Waldau passende Patienten von den Aerzten auf ganz verschiedenen Gebieten möglichst beschäftigt wurden. Auf den Frauenabteilungen führten die Patientinnen Flickarbeiten der gesamten Wäsche aus, andere Gruppen wurden zum Rüsten der Gemüse in die Küche abgeordnet, und wieder andere verwendete man in der Wäscherei.

Bei den Männern war die Wahl der Beschäftigung schon etwas schwieriger. Gewiß konnte man Angehörige des Bauernstandes bisweilen in der Landwirtschaft gut verwenden. Andere Patienten wurden auch mit Vorteil in unserer Gärtnerei beschäftigt. Mancher konnte noch in der Schusterei oder Schneiderei mithelfen.

Doch hatten die Aerzte immer Bedenken, den manchmal aufbrausenden Patienten alle die verschiedenen stechenden und schneidenden Instrumente in die Hände zu geben. Daher wurde die in dieser Hinsicht unschuldige Papiersackfabrikation, Rosshaarzupferei und Korbflechterei seit vielen Jahren bevorzugt.

Auf Anregung der Bernischen Sanitätsdirektion besuchten im Sommer 1930 die Direktoren der *Waldau*, von *Münsingen* und *Bellelay* die von *Simon* mustergültig geleitete Anstalt Gütersloh. *Als Ergebnis dieser Reise kann eine aktivere Behandlung auf allen Abteilungen auch in der Waldau verzeichnet werden.*

Ich will nur ein paar Vergleichszahlen aus meinen Abteilungen angeben: Vor zehn Jahren arbeiteten im N. B. M. von 100 Patienten durchschnittlich 22, während jetzt 92 beschäftigt werden. Davon helfen im Hausdienst jetzt zehn Patientinnen, 30 machen Papiersäcke, Federn werden von zehn gezupft, und bei verschiedenen Feld- und Gartenarbeiten werden 42 beschäftigt. Geisteschwache, die vorläufig zu nichts anderem fähig sind, werden zum Karrenziehen verwendet. Letzteres hat den Vorteil, daß die Leute wenigstens an der frischen Luft ihre Muskeln etwas anstrengen können und von ihren Zwangsbewegungen und Vorstellungen abgelenkt werden.

Ich kann ruhig sagen, daß zurzeit nur körperlich Kranke oder Verwirrte, die im Wachsaal genau beobachtet werden müssen, nicht zur Arbeit verwendet werden.

Auch auf meiner zweiten Abteilung, bei den Aermsten der Armen, im P. H., hat sich das Bild in den letzten Jahren stark gewandelt. Während in den früheren Jahren höchstens zehn Patienten von 82 arbeiteten, sind jetzt etwa 50 für leichtere Arbeiten verwendbar.

Durch die Einführung der aktiveren Beschäftigungstherapie haben sich unsere Abteilungen stark verändert. Während man früher die Patienten viele Wochen, ja Monate im Bett behielt, sind wir jetzt bestrebt, die Bettruhe abzukürzen. Auf diese Weise konnte ich im N. B. M. den dritten Wachsaal mit 20 Betten aufheben und in einen Arbeitsraum umwandeln.

Es ist eine Freude, wie die Patienten in aller Ruhe, von den Wärtern beaufsichtigt, ihre Arbeit verrichten. Hie und da stört auch jetzt ein aufgeregter Patient den Betrieb, doch kann dem sofort mit einem Bade oder kurzer Isolierung bis zu dessen Beruhigung abgeholfen werden. Nur selten weigern sich einzelne und wollen für die Anstalt nicht arbeiten, erklärt man

ihnen aber den Sinn und den Heilzweck der Beschäftigung und überwindet geschickt den fast immer vorhandenen Verneinungsgeist, so lenken auch diese meistens ein.

Jetzt möchte ich noch einige kritische Bemerkungen über die Arbeitstherapie beifügen :

Es ist klar, daß eine richtige Durchführung nur in einer kleineren Anstalt gut möglich ist. Bei zu großem Patientenbestande geht die Uebersichtlichkeit verloren. Schwierig ist auch das reibungslose Zusammenwirken zwischen Arzt und wirtschaftlicher Leitung.

Für uns Aerzte erscheint der Hauptzweck jeder Anstaltsbehandlung die möglichst baldige Heilung und Entlassung des einzelnen Patienten. Dieses Ideal kann am leichtesten in einer kleinen Anstalt durchgeführt werden.

Der Staatsbeamte vergißt nur zu leicht den einzelnen Patienten und den Hauptzweck der ganzen Anstalt. Er erstrebt durch fortwährende Vergrößerung des Betriebes möglichst starke Verbilligung der Unkosten, die Ausnützung des investierten Kapitals und der vorhandenen billigen Arbeitskräfte.

Während der Arzt häufig seine größte Ueberredungskunst anwenden muß, um überhaupt den Patienten zur Arbeit zu bewegen und ihn dann durch verschiedene Steigerungen der Arbeitsschwierigkeiten zur Heilung weiter und weiter zu bringen, verlangen die Oekonomiebeamten stets nur gute Arbeiter, denn für sie ist die Arbeitsleistung die Hauptsache. Für den Heilzweck aber ist es nicht günstig, den Patienten, wenn er eine Arbeit schon ganz beherrscht und gut ausführt, wochenlang das gleiche machen zu lassen. Der Arzt muß die Schwierigkeit der Aufgabe steigern und so das geistige Leben im Patienten immer frisch anregen.

Die Oekonomie und alle übrigen Betriebe werden aber fast zur Verzweiflung gebracht, weil hierdurch die Aerzte die Stetigkeit der Arbeit durch ewigen Patientenwechsel stören und die besten Arbeiter « dummerweise » entlassen wollen.

Die Staatsverwaltung muß einsehen, daß für die Allgemeinheit nicht die großen Einkünfte der Betriebe, sondern die möglichst baldige Heilung und Entlassung des einzelnen Patienten der Hauptzweck der Irrenanstalt ist.

Es ist eine Gefahr, daß durch ständige Vergrößerung der Landwirtschaft, durch Zukauf von Ländereien, durch Errichtung von Werkstätten, Entlassung der bezahlten Arbeiter und Knechte eine Ausnützung der billigen Arbeitskraft unserer Patienten stattfindet.

Es sollte den arbeitenden Kranken für ihre Leistungen in irgendeiner Form eine Entschädigung geboten werden. Wenn ich nicht irre, bekommen sogar die arbeitenden Sträflinge in Witzwil eine gewisse Belohnung, die ihnen gutgeschrieben und bei der Entlassung ausgefolgt wird.

Unbedingt müßten auch unsere zu Anstaltsarbeiten verwendeten Patienten gegen Unfälle versichert sein. Die Angehörigen würden sich schön bedanken, wenn ihre der Anstalt zur Heilung überlassenen Kranken durch Arbeitsunfälle verkrüppelt heimkämen.

Der Arzt hätte es viel leichter, den Patienten zur Arbeit zu bewegen, wenn der ewige Einwand der Kranken, sie wollen für die Anstalt nicht umsonst arbeiten, « sie seien keine Sklaven », auszuschalten wäre.

Unter keinen Umständen dürfen aber die Patienten gewaltsam zur Arbeit gezwungen werden ! Außer der Entlöhnung sollten Obst, Tabak, Konfitüre usw. als Anregungsmittel vollauf genügen.

Meiner Meinung nach ist es verwerflich, in einer Zeit, in der wir stolz darauf sind, die Irren human zu behandeln und die Zwangsjacken, Ketten und Deckelbäder nur noch die Museen zieren, neue, chemische Zwangsmittel einzuführen. Es ist nicht recht, es ist direkt unmenschlich, wenn man Patienten, die störrisch sind und die Arbeit verweigern, durch Verabreichung von Brechreiz erzeugenden Einspritzungen zwingen will. Glücklicherweise hat die *Sanitätsdirektion des Kantons Bern dies strenge in den hiesigen Anstalten untersagt.*

Aus all diesen kritischen Bemerkungen ersehen Sie, daß die Arbeitstherapie auch ihre Schatten hat. Wo viel Licht, da ist auch Schatten.

Es ist lichter in den Aufenthaltsräumen geworden, die Kranken sind viel an der Luft, sie sind ruhiger, sauberer geworden, und das ist ein gewaltiger Fortschritt !

Wir dürfen uns aber nicht einbilden, daß in der Arbeitstherapie ein endgültiges Heilmittel für alle Geisteskrankheiten gefunden ist, und daß mit dieser Behandlungsart jeder Patient nach Schema so und so in zwei bis drei Wochen oder Monaten geheilt oder entlassen werden kann.

Ich kenne manchen Kranken, der von morgens früh bis abends spät seit Jahren fleißig und gewissenhaft arbeitet und dessen Krankheitszustand, dessen Halluzinationen oder Verfolgungsideen sich leider um nichts gebessert haben.

Dies ist auch nicht wunder zu nehmen. Die meisten Patienten erkranken ja bei ihrer täglichen Arbeit und kommen zu uns mitten aus ihrer Tätigkeit. Die Arbeitstherapie soll die Leute sozial erhalten und sie vor Minderwertigkeitsgedanken schützen.

Wir dürfen nicht vergessen, daß gerade in der Psychiatrie die Forschung noch lange nicht ihr letztes Wort gesprochen hat.

Wenn ich zum Schlusse einige Worte von Dr. *Simon* zitiere, so mögen Sie aus denselben ersehen, daß auch er, als Begründer der modernen Beschäftigungstherapie, diese nur als Mittel zum Zweck und nicht als Hauptsache angewandt wissen wollte. Er schreibt : « Der Arzt darf nicht außer Augen lassen, daß sich der beste Teil jeder „aktiveren Therapie“ nicht in den Muskeln der „fleißig arbeitenden“ Kranken und auch nicht in den Fäusten der die „unsozialen“ Kranken bändigenden Pfleger, sondern im Hirn des behandelnden Arztes abspielt. »

Ich meine, die Aerzte sollten zum Wohle der ihnen anvertrauten Kranken nicht fanatisch nur eine Behandlungsmethode, die gerade aktuell ist, anwenden. Das gesamte Rüstzeug, welches uns die wissenschaftliche Medizin zur Verfügung stellt, müssen wir hierbei gebrauchen. Die Beschäftigungstherapie soll Hand in Hand mit der Psychotherapie gehen. Auch das Gemüt des Patienten darf nicht vergessen werden. Das Hauptgeheimnis aber des Erfolges in der Behandlung psychisch Kranker bleibt immer noch der *persönliche Kontakt*. Gerade der Geisteskranke muß unbedingt erkennen, daß sein Arzt nicht nur ein wissender, sondern auch ein mitfühlender Mensch ist.

Im vorhergehenden habe ich meine persönlichen Ansichten über die Bedeutung und Leistungsfähigkeit der Arbeitstherapie in den modernen Irrenanstalten ausgeführt. Es interessierte mich nun, zu hören, wie unser Oekonom und ebenso der Gärtner, unter deren Leitung die Hauptarbeiten ausgeführt

werden, über diese Frage denken. Ich bat die Herren, einen von mir aufgestellten diesbezüglichen Fragebogen kurz zu beantworten. Ich glaube, daß es auch Sie interessieren wird, die auf Erfahrung fußenden Antworten zu vernehmen.

Im weitem wandte ich mich auch an einige Patienten und bat auch diese, ihre Ansicht schriftlich zu äußern. Einiges aus diesen Briefen will ich, allerdings etwas gemildert und gekürzt, zum Schlusse vorbringen.

Hier ein Auszug *aus dem Briefe unseres Oekonoms*, der unter anderem schreibt :

« Ein landwirtschaftliches Unternehmen von dem Umfang des Waldaugutes hat die Möglichkeit, die verschiedensten Menschen zu beschäftigen. Wir brauchen Landwirte, Karrer, Melker, Maurer, Handlanger, Zimmerleute, Schmiede, Wagner, Schreiner, Korber und auch Intellektuelle. Je nach dem Gesundheitszustand kann der kranke, ungelernte landwirtschaftliche Arbeiter ebenso gut sein wie der normale ungelernte. Doch wird letzterer in der Regel besoldet, deshalb kann von ihm auch mehr verlangt werden.

Wenn wir die Arbeitstherapie in der Landwirtschaft vom betriebswirtschaftlichen Standpunkt zu weitgehend ausbauen, können wir nicht mehr von einer Lohnersparnis reden. Von der Qualität der Kranken hängt der wirtschaftliche Erfolg oder Mißerfolg der Arbeitsbehandlung in der Landwirtschaft ab. Ist es möglich, dem Betrieb eine kleine Zahl, sagen wir 30 Mann gute Patienten, die die landwirtschaftlichen Arbeiten kennen, zur Verfügung zu stellen, so haben wir wohl Arbeitskräfte genug. Ein Gut, wie die Waldau, könnte heute, wenn es keine Kranken hätte, mit einer sehr beschränkten Zahl von Angestellten betrieben werden. Selbstverständlich unter Heranziehung der modernen landwirtschaftlichen Maschinen. So aber haben wir durchschnittlich 120 Kranke nach Möglichkeit im Sommer und Winter, bei Regen und Sonnenschein zu beschäftigen gesucht. Wir beschäftigen heute viel zu viel Leute, um Ersparnisse durch die Einführung der Arbeitstherapie zu realisieren.

Ich möchte nur feststellen, daß die Wirtschaftlichkeit der Arbeitstherapie sehr stark von der Zahl der guten Krankenarbeiter abhängt.

Ich möchte vorschlagen, daß das Wartepersonal, welches mit den Patienten, die in der Landwirtschaft betätigt werden, ausrückt, nur aus Kreisen des Bauernstandes entnommen wird. Wie soll ein Wärter, der eine Arbeit nicht kennt, seine Kranken dazu anlernen ?

Von Zeit zu Zeit müßten zwischen dem Arzt, dem Wartepersonal und dem Oekonomen Besprechungen stattfinden. Es würde sich dieses Vorgehen sicher fördernd für den weitem Ausbau auswirken und in mancher Hinsicht unser Verständnis für die Sache selbst heben, was, nach meiner Ansicht, sehr notwendig wäre.

Für die landwirtschaftlichen Arbeiten ist ein körperlich kräftiger und geistig nicht zu kranker Mensch am geeignetsten. Aber auch Intellektuelle oder geistig schwach Begabte können beschäftigt werden, sogar körperlich Schwache. Um dieser Frage in der Praxis gerecht zu werden, ist es eben notwendig, daß der mit der Arbeitstherapie vertraute Arzt mit dem Oekonomen zusammen arbeitet und je nach medizinischer Notwendigkeit die einzelnen Patienten zu andern Gruppen zuteilt. »

Die *Beantwortung meines Fragebogens durch unseren Gärtner* in gekürzter Form, die nur das Wesentliche wiedergibt :

« Im Gärtnerberuf ist der ungelernte Arbeiter (Handlanger) diejenige Person, welche dem Gärtner bei größeren, sowie bei gröbern Arbeiten behilflich ist. Zu diesen Arbeiten eignen sich unsere Kranken in den meisten Fällen ganz gut, und der Unterschied zwischen Normalen und Kranken ist in der Arbeitsleistung oft sehr gering. Die Betriebseinsparungen in der Gärtnerei würden sich weniger durch Abbau des Personals geltend machen, als durch intensiv bessere Bearbeitung des Pflanzlandes, also durch mehr Erzeugnisse. Es gibt im Gärtnerberuf viele Arbeiten, welche unmöglich durch Nichtberufsleute ausgeführt werden können, daher der geringe Personalabbau.

Nach den bisherigen Beobachtungen ist der ganze Apparat der Arbeitstherapie noch viel zu schwer. Wenn die ganze Sache einer einzigen Person übertragen würde, so würde sich alles viel einfacher und besser gestalten. Diese Person würde dann mit dem Oekonomen, Gärtner, den Berufsmeistern usw. die Arbeit besprechen, und es könnte den verschiedenen Gruppen die passende Arbeit angewiesen werden. Ein ganz großer Vorteil bestünde darin, möglichst das gleiche Wartepersonal mit den gleichen Kranken die angefangene Arbeit, welche oft einige Zeit in Anspruch nimmt, vollenden zu lassen.

Kranke aus dem Bauernstand eignen sich im allgemeinen weniger gut, indem sie diese Arbeit für kleinlich halten. Mit Intellektuellen sind schon erstaunliche Arbeiten vollbracht worden, denn das Interesse an solchen Arbeiten ist oft recht groß. Kranke Berufsleute aller Art sind für die Aufklärung über Gartenarbeiten dankbar und leben sich dabei ganz ohne Mühe in die Arbeiten ein, um später wenn möglich zu Hause sich nebenbei mit solcher Arbeit zu beschäftigen.

Auch schwächliche Kranke können für leichtere Arbeiten verwendet werden und oft recht Ansehnliches leisten, wodurch sie sich selbst gesundheitlich heben und sich als unentbehrlich vorkommen. »

Die Ansicht eines Patienten über die Arbeitstherapie :

« Das sind meine Gedanken von der Arbeitstherapie, die den Menschen auf gute und klare Wege zurückbringen soll. Die Arbeitstherapie hilft auch dem Arzt, wenn der Geisteskranke es will. Es braucht nur Mut und Geduld und Liebe zu der Arbeit und Liebe und Zutrauen zum Arzt. Dann geht es viel besser und ringer. Es ist nur schade, daß der Kranke, der die Arbeitstherapie einhält, nicht ein wenig bezahlt wird für seine Arbeit oder manchmal etwas Besseres zu essen bekommt. Ein vernünftiger Mensch muß doch sagen, daß jede Arbeit ihres Lohnes wert ist. Da wäre es unbedingt notwendig, wenn ein vernünftiger Mensch die Arbeit der Patienten nachschauen und taxieren würde. Oder noch nötiger wäre, wenn der vernünftige Mensch in die Küche ginge und das Essen inspizieren würde, denn das Essen ist für einen geisteskranken Menschen eine große Hauptsache. Es soll gut und sauber gekocht werden und nicht nur immer so große Haufen, besser wenig, aber gut. Die Arbeitstherapie und die Bewegung an der frischen Luft helfen dem Magen das Essen verdauen und die Nerven stärken. Bei der Arbeit bekommt man Hunger und mag mehr essen, als wenn man immer im Bett bleibt, das weiß ich aus Erfahrung. »

Ein anderer Patient schreibt : « Was die Arbeitstherapie für einen Einfluß auf mein geistiges Leben hatte und wie hoch körperliche Arbeit bei Geistes- und Gemütskranken zu schätzen ist, will ich Ihnen kurz mitteilen.

Erstens ist jede Beschäftigung, die der Kranke tut, eine hoch zu schätzende Medizin, die dem Irrenarzt hilft, dem Kranken die Gesundheit zurückzugeben. Warum? Weil vom Momente an, wo der Kranke sich beschäftigt, seine Sinnesorgane und sein Geist von den verschiedenen Irrwegen, darauf er wandelt, ihn ablenken und ihm ein neues, gesundes Bild in sein seelisches und geistiges Leben hineinpflanzen. Er sieht ein neues Bild, etwas Wirkliches, das er anfassen kann. Ich habe es an mir selbst erlebt. Bevor ich im Freien arbeitete, litt ich schwer unter Gemütsdepressionen, ich grübelte meinem vergangenen Leben nach und kam immer wieder zum gleichen Schluß, mir das Leben zu nehmen. Aber von der Zeit an, wo ich nun alle Tage im Freien arbeite, fingen meine Sinne an sich zu ändern, ja die Gottesnatur, die frische Luft und eine gesunde körperliche Arbeit ist und bleibt für jeden Menschen das Fundament seiner geistigen wie körperlichen Gesundheit, insofern es nicht übertrieben wird. Und wenn uns auch die geleistete Arbeit kein Vermögen einbringt, so ist es doch wenigstens eine beruhigende Genugtuung, wenn man am Abend ins Bett geht und sich sagen kann: Ich habe es für die andern Mitmenschen getan.

Ich glaube nun, ein jeder Mensch werde mit mir einverstanden sein, wenn ich behaupte, daß nicht bloß das Gesunddoktern durch Medizin dem Kranken nottut, sondern eine geregelte, gesunde Beschäftigung, gepaart mit freundlichem, gegenseitigem Sichverstehen, ein liebes, aufmunterndes Wort und Mitgefühl.

Ich habe bei meinen Leidensgefährten beobachtet, daß, wenn sie mit der Arbeit plötzlich aufhörten und durch eine irgendwelche innere Störung wieder ins kranke Geleise geraten sind, ihnen nicht etwa geholfen wurde mit dem Ruf: „He da, arbeiten!“, nein, mit einem Lob, z. B.: „Das ist saubere Arbeit“, oder: „So kann es nicht jeder machen!“ Mit welchem hellen Blicken voll Stolz fangen sie wieder zu arbeiten an und fort sind alle trüben Gedanken. Doch gibt es leider auch Kranke, die immerfort während der Arbeit schimpfen und von einer innern Unzufriedenheit angestachelt sind. Solche bedauernswerte Patienten muß man nicht durch Ermahnungen noch reizen, sie ruhig sein lassen und eben nie vergessen, daß man selbst auch nicht immer sehr lebenswürdig ist seinem Mitmenschen gegenüber. Leider hat jeder Mensch seine Fehler, selbst der Gesunde! »

➤ + + AUS DEM ZENTRALVORSTAND + + ◀

« Merkur » AG., Schweizerschokoladen- und Kolonialhaus (Kaffee-Spezialgeschäft) hat auf Antrag des Verwaltungsrates an der Generalversammlung beschlossen, dem Schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein eine Spende von Fr. 4000 zuzuweisen, das heißt: Fr. 2000 zuhanden der **Haushaltungsschule Lenzburg** für Stipendien an arbeitslose unbemittelte Mädchen, und Fr. 2000 zuhanden des **Heimes für « Mutter und Kind » Sonnhalde in Waldstatt**. Diese schöne Gabe in der schweren Krisenzeit ist nicht nur vom Zentralvorstand, sondern auch von den beiden beschenkten Institutionen mit großer Freude und Dankbarkeit empfangen worden; sie zeugt ehrend für den gemeinnützigen Sinn der Geber.

Das Schweizerische Rote Kreuz, dem der Bundesbeitrag gekürzt wurde, sah sich veranlaßt, auch seine Beiträge zu schmälern.

Es wurde beantragt, den üblichen Beitrag an den Schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein von Fr. 500 auf Fr. 300 herabzusetzen, aber auf Antrag eines Mitgliedes wurde er doch auf Fr. 400 festgesetzt. Der Präsidentin kam sodann von Freundesseite zuhanden des Vereins noch ein Geschenk von Fr. 100 zu.

Noch einmal sei mitgeteilt, daß in der Lotterie vom 10. September für das Mädchenheim Köniz **rot die gewinnende Farbe** war. *Wer eine rote Nummer hat*, kann durch Einsendung derselben bis zum 1. April den Gewinn erheben. Die *roten Gewinnkärtchen* sind bis zum 1. April an Frl. *Bertha Trüssel*, Fischerweg, Bern, zu senden.

Im Namen des Zentralvorstandes,
Die Präsidentin : *Bertha Trüssel*.

Unentgeltliche Kinderversorgung ◆ **des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins**

Angeboten sind : Unentgeltliche Heim- und Adoptivplätzli für Maiteli von 2—10 Jahren.

Gesucht werden : Für halbjähriges Maiteli und für Buben verschiedenen Alters unentgeltliche Aufnahme, event. Adoption.

Auskunft erteilt Fräulein *Martha Burkhardt*, Präsidentin der U. K. V., *Rapperswil* (St. Gallen).

Das Bauprojekt der Schweiz. Pflegerinnenschule mit Frauen- spital in Zürich

Die Schweizerische Pflegerinnenschule beabsichtigt eine Erweiterung ihrer Spitalbauten auf ungefähr das Dreifache der bestehenden Gebäude. Das von den Architekten Gebr. Pfister ausgearbeitete Projekt sieht folgendes vor : Das Schwesternhaus an der Carmenstraße wird durch einen auf derselben Baulinie stehenden Anbau auf das Doppelte vergrößert. Dieser Bau wird die gesamte Front bis zur Klosbachstraße einnehmen, so daß eine Gebäudelänge von 90 Meter entsteht. Der Neubau soll u. a. die Unterrichtsräume aufnehmen, während für die Schwestern mehr als 100 Betten zur Verfügung stehen werden. Rechtwinklig an das Schwesternhaus schließt sich an der Ecke Carmen-/Klosbachstraße ein zweigeschossiger Trakt mit Speisesaal und Turnhalle im Untergeschoß an. In Verbindung damit steht an der Klosbachstraße das viergeschossige Kinderspital mit 32 Betten. Die abgestufte Front an der Klosbachstraße erhält eine Höhe von 8 bis 15 Meter mit Maximum an der untern Ecke gegen die Samariterstraße, während die Front des Neubaues an der Carmenstraße dank dem Flachdach eine geringere Höhe erhalten wird als das bestehende Schwesternhaus. Das Hauptgebäude des Spitals erhält Erweiterungen nach oben und nach beiden Seiten, die alle dreigeschossig und mit Flachdach ausgeführt werden. Der Südostflügel, der sich bis an die Sonnhaldenstraße ziehen wird, enthält Laboratorien und eine Wochenbettabteilung, der Nordwestflügel wird die Abteilung für Strahlentherapie aufnehmen und erhält im Dachgeschoß eine Sonnenterrasse, der rechtwinklig anschließende, bis zur Samariterstraße rei-

chende Flügel ist für die chirurgische und geburtshilfliche Abteilung bestimmt. Im ganzen werden etwa 140 Betten zur Verfügung stehen. Im zweiten Stock des bestehenden Haupthauses wird die Operationsabteilung, im dritten Stock die Gebärabteilung untergebracht. Ein gedeckter Gang, unter dem eine halb-offene Spielhalle liegt, verbindet das Kinderhaus mit dem Hauptgebäude. Der Haupteingang mit Autozufahrt wird von der Samariter- an die Carmenstraße verlegt. Durch die Neubauten, die einen großen Teil des Areals beanspruchen, werden mehrere abgegrenzte Grünflächen geschaffen. Spitaltechnisch stellt das Erweiterungsprojekt eine vorzügliche Lösung dar. « N. Z. Z. ».

AUS DEN SEKTIONEN

Wimmis. *Jahresbericht 1932.* Nur noch wenige Blätter hingen am Kalenderblock, als mir beinahe das letzte in die Hände fiel mit dem sinnreichen Spruch : « Trachte vielen Vieles zu sein, Du aber sei keines Menschen bedürftig. »

Vielen Vieles zu sein war der Grundgedanke unserer Vereinsbestrebungen. Unsere Tätigkeit im verflossenen Jahre unterscheidet sich nicht wesentlich von derjenigen anderer Jahre. Wer enge mit der Arbeit eines Frauenvereins verbunden ist, weiß, wie wechselnd Wünsche und Ansprüche im Rahmen derselben Tätigkeit sind. Um zu vermeiden, auf breitgetretenem Geleise zu gehen, muß man immer wieder neue Pflichten, neue Aufgaben suchen. Es harren noch viele Aufgaben der Lösung, aber gemacht, wie ein Neugeborenes der Wartung und Pflege bedarf, so haben auch unsere Werke Aufmerksamkeit und Hingabe nötig, bis sie selbständig und Gemeingut der Bevölkerung geworden sind.

Unsere jüngste Einrichtung ist *die Brockenstube*. Ihre Eröffnung fiel auf den Monat Juli, und gesegnet sei diese Eröffnung, denn seither haben die Geldsorgen unseres Vereins ein Ende. Mehr oder weniger werdet ihr alle schon mit Geldsorgen zu kämpfen gehabt haben, um so mehr werdet ihr verstehen und nachfühlen können, wie wohligh es ist, dieser Sorge ledig zu sein. Durch die Einnahmen der Brockenstube und den Zuschuß aus dem Allenbach-Vermächtis war es uns möglich, *die Weihnachtsbescherung* auszudehnen und ein Liebeszeichen in bedrängte, arbeitslose Familien zu bringen. Ueber 50 Liebespakete sind am Heiligen Abend Armen und Einsamen überreicht worden. Die Verteilung ist nach unserem besten Wissen und Gewissen ausgeführt worden. Ob wir an Neidern und Kritikern vorbeikommen? Ich weiß von unbedachten Reden, die Betroffene trafen wie Hiebe. Leicht ist es, zu kritisieren, schwer aber, sich einfühlen in die Not des Nächsten. Der Frauenverein ist vom Wunsche beseelt, Gutes zu stiften und wohlzutun, doch es ist Menschenwerk und daher nicht unfehlbar.

Da die Gemeinde letztes Jahr mit vielen hoffnungsvollen Erdenbürgern beglückt wurde, haben wir Frau Dr. *Schulz-Bascho* eingeladen, einen Lichtbildervortrag zu halten über *Kinderpflege und Kindererziehung*. Der Besuch dieser Veranstaltung durch unsere jungen Mütter war eine Enttäuschung. Im Juni haben wir eine Säuglingsfürsorgestelle eingerichtet. Eine *Säuglingschwester*, die eingeweiht ist in die neueste Methode der Säuglingspflege und Ernährung, wurde mit dem Amt der Beraterin betraut. Einladungen an sämtliche junge Mütter wurde versandt, der Erfolg blieb aus. An andern Orten drängen sich die Mütter um die Beraterin. In Wimmis ist der Versuch gescheitert. Es hat uns geschmerzt, daß wir diese Einrichtung wegen mangelnden

Besuchs wieder eingehen lassen mußten. Mehr Glück hatten wir mit der Abgabe der Gutscheine für *Gratisbäder* an unbemittelte Frauen. Diese wohlthätige Einrichtung fand guten Zuspruch.

Der letzte *Hausfrauenabend* fand im März statt. Durch die damals herrschende Kälte war der Besuch sehr beeinträchtigt, obschon die sehr lehrreiche Demonstrierstunde über das Flickern von Trikotsachen es wert gewesen wäre, eine Kältewelle über sich ergehen zu lassen, anstatt daheim die Ofenbank zu hüten.

Der *Gratisnähkurs* begann anfangs November und dauerte bis Ende Januar. Der Frauenverein hat den 16 Teilnehmerinnen Stoff zu Hausschürzen verabreicht. Leider haben nicht alle 16 Teilnehmerinnen die Ausdauer für den ganzen Kurs aufgebracht und sind, nachdem die Schürze fertig war, daheim geblieben. Wir haben daraus eine Lehre gezogen, die bei dem diesjährigen Kurs zur Anwendung kommt, nämlich die Zuteilung unserer Gabe nach der ersten Hälfte des Kurses. Im weitern führten wir einen *Abendnähkurs* durch, speziell eingerichtet für die Arbeiterinnen der Zündholzfabrik, welche den Kurs mit Freuden besuchten. Ein *Nachmittagsnähkurs* ergänzte in dieser Hinsicht die Wünsche weiterer Lernbegieriger und zählte sechs Teilnehmerinnen.

Ein fröhliches Treiben herrschte nach Neujahr wöchentlich einmal abends in der *Schulküche*, wenn schlanke und wohlbeleibte Köchinnen sich einfanden, um zu lehren, wie man feine, gaumenkitzelnde Menues zusammenstellt und zubereitet. Leckerbissen feinsten Art entstanden unter kundigen Händen, und wir schwelgten in kulinarischen Genüssen, und wenn zur nächtlichen Stunde die Köchinnen eilenden Schrittes ihren Behausungen zustrebten, schlich hinter ihnen eine Wolke von Wohlgerüchen und füllte Gassen und Gässchen.

Dürfen wir verraten, daß der Frauenverein die Initiative ergriff für den *rhythmischen Turnkurs*? Aber warum sollte ein Frauenverein eine neuzeitliche Bewegung, die im Hinblick auf die Gesundheit des Körpers und des Geistes so hervorragend ist, nicht befürworten. Die Begeisterung für die Turnstunde entspringt dem Bedürfnis, der Treitmühle des Alltags zu entrinnen und eine Stunde sich selbst und seiner Gesundheit zu widmen. Wir genießen die Entspannung und kosten eine Fröhlichkeit, die uns die ganze Woche beglückt. Ich spreche vom Fröhlichsein und Beglücken. War nicht eine muntere Gesellschaft unterwegs aufs Rütli? Wissen noch alle, die dabei waren, wie lebhaft der für uns bereitgestellte Wagen am Morgen besetzt wurde, und mit uns fuhr die Freude und der Humor. Sie waren unsere Begleiter bis zur glücklichen Heimkehr. Wie genossen wir die Dampferfahrt auf dem herrlichen See und das bunte Treiben am Gestade und hernach die Stille und Kühle des Rütli! Sangen wir nicht als tapfere Schweizerinnen das Rütli Lied? Zu wünschen ist nur, daß wenn unsere Kinder auf der Rütliwiese die Schönheiten unserer Heimat preisend singen, die Strophen nicht mit lala ausklingen. Wie herrlich war das Gondeln auf dem schönsten Schweizer See im Abendsonnenschein auf dem flotten Dampfer « Wilhelm Tell » mit seinem freundlichen Kapitän, nicht zu vergessen die reservierten Zweitklasswagen auf der Brünigbahn! Ein vielstimmiger Frauenchor schmetterte seine besten Melodien hinaus über nächtliche Gefilde. Händeschüttelnd nahm man Abschied und jede trug einen Funken Glück und Freude ins Heim.

Im Vordergrund der Frauenvereinstätigkeit ist noch immer die *Förderung unserer Gemüseproduktion und deren Absatzbeschaffung*. Herr Fotsch sprach

zu Beginn der Anpflanzungszeit über unsere Gartengemüse als Handelsartikel und belehrte uns über Einteilung in Qualitätsware. Herr Gemüsebaulehrer Roth aus Bern ergänzte einen Monat später die Ausführungen des Herrn Fotsch und sprach in eindringlichen Worten über die Gemüseverwertung.

Wir haben im verflossenen Jahre 1932 für Fr. 11,000 Gemüse, Obst und Eier abgesetzt. Wieviel Mühe und Arbeit hinter dieser Zahl steckt, können nur diejenigen ermessen, die ständig mit dieser Aktion zu tun haben. Vor sieben Jahren haben wir für Fr. 700 Gemüse verkauft. Diese Zahl hat sich für das Gemüse allein versiebenfacht. Wenn in weitem sieben Jahren der Erlös siebenmal mehr sein wird, dann wird die Gemüsestelle Wimmis wohl in das Handelsregister eingetragen werden müssen und steuerpflichtig sein! Luftschlösser? Nein, wir wollen hoffen, daß tüchtige Leute sich finden, welche fähig sind, den Absatz zu steigern, damit die Produktion vermehrt werden kann. Unser *Gemüsestand* hat eine treue Kundschaft und wir möchten ihr herzlich danken, sie belehrt und fördert uns. Es ist unrichtig, wenn behauptet wird, der Gemüsestand werde nur von großen Bauern beliefert. Jedermann hat Gelegenheit, seine Produkte anzubieten und zu liefern, insofern es Qualitätsware ist und die Nachfrage dem Angebot entspricht. Aber eben gerade diejenigen, die selten liefern, bereiten uns manchmal Schwierigkeiten, weil sie unsern Vorträgen zur Aufklärung über Qualitätsware und Absatzmöglichkeiten fernbleiben und gewöhnlich ihre Produkte dann anbieten, wenn überall davon Ueberfluß ist.

Der Produzent muß eben wissen, auf welchen Zeitpunkt er sein Gemüse bereithalten muß, wenn es ihm etwas abwerfen soll. Salat, Rüb Kohl, Bohnen dann feilzubieten, wenn alle Gärten davon strotzen, bereitet Schwierigkeiten. Stockt dann der Absatz, könnten wohl leicht böse Wort über ungerechte Verteilung fallen.

Dieses Vorwurfs könnte sich zwar die Leitung gut entledigen. Wir haben versucht, dem armen Mann zu dienen, wie dem Großproduzenten. Die Gelegenheiten für jenen sind natürlich geringer und daher weniger in die Augen springend. Wie gerne würden wir täglich zentnerweise Gemüse absetzen, aber wir produzieren eben nicht allein, und die Konkurrenz macht uns oft das Leben sauer. Wir müssen uns nach den Preisen der Großisten richten, wenn unser Angebot beim Hoteldirektor und der Pensionshalterin Gehör finden soll.

Durch die allgemeine Propaganda für das inländische Gemüse wird die Nachfrage nach demselben von Jahr zu Jahr steigen, insofern der Fremdenverkehr nicht noch mehr zurückgeht, was dem Oberland tiefschürfende Folgen bringen würde. Doch wir wollen uns nicht traurigen und mutlosen Gedanken hingeben, sondern am angefangenen Fundamente weiterbauen mit Zuversicht und Gottvertrauen. Mit tausend Masten zieht der Jüngling ins Meer. Bäuerinnen, Frauen, möge ein kräftiger Wind eure Segel blähen, hart an Klippen und Felsen vorbei treibt euer Boot. Wer nie der Gefahr ins Antlitz geschaut hat, dessen Wille wird nicht gestählt. Aus euren Händen soll die Heimat wieder treue, tüchtige Menschen empfangen. Arbeit ist Segen! Still auf gerettetem Boot kehrt in den Hafen der Greis. Dann ist Leben Gnade.

Eine Bewegung geht durch die Lande. Grenzen sollen fallen, Zölle weichen, Friede herrschen, Paneuropa! Um Großes zu vollenden muß man klein beginnen. Eingebettet zwischen herrlichen Bergen, gesegneten Fluren, liegt unser Dorf. Hier wollen wir niederreißen die Schranken des Neides und des Mißtrauens,

der Feindschaft und des Hasses. Aufrichten die Bande der Freundschaft und des Wohlwollens, einander helfen und stützen jeder nach seiner Kraft!

Nehmt den Wunsch mit heim, vielen Vieles zu sein! F. K.-F.

Biel. Unsere Sektion hielt am 28. Februar abhin in den hellen, schönen Räumen ihres Heims «Schweizerhof» die Jahresversammlung ab. Der flott abgefaßte Bericht der Präsidentin, Frl. E. Kammermann, wurde von der 124-köpfigen Versammlung mit warmem Dank entgegengenommen, legt er doch Zeugnis ab, wieviel Gutes der Verein im allgemeinen und für die von der Volksseuche befallenen wirtschaftlich Schwachen im besondern tun durfte. Für Sanatoriumskuren und zur Stärkung und Heilung von Tuberkulosekranken zu Hause wurde die Summe von Fr. 9420.40 ausgegeben. Vielen im blühenden Alter stehenden Menschen, aber auch manchem besorgten Familienvater konnte seine Gesundheit zurückgegeben werden. In andern Fällen bedeutete wesentliche Besserung von dem tückischen Leiden unendlich viel.

Der von der furchtbaren Geißel der Arbeitslosigkeit betroffenen Mitmenschen, die leider einen guten Teil unserer Stadtbevölkerung ausmachen, wurde in der Weise gedacht, daß ein Kredit von Fr. 500 zur Speisung der Aermsten unter den Armen gesprochen wurde.

Im Komitee für Arbeitslosenfürsorge, das hauptsächlich Kurse und die Kleiderabgabe durchführt, ist unsere Sektion durch eine Abordnung vertreten.

An zahlreiche Familien, sowie für die Pfleglinge des Asyls «Gottesgnad» in Mett und des Bezirksspitals besorgt der Verein Weihnachtsbescherungen.

Unsere Fröbelschule erfreut sich eines guten Zuspruches. Sie steht unter tüchtiger Leitung der Frau Zügel und Frl. Ursprung.

An der Diplomierung treuer Hausangestellter, worunter solche mit 20 und mehr Dienstjahren waren, wurden Treue und Pflichterfüllung würdig gefeiert.

Der Anlaß «Basar mit Abendunterhaltung» hatte den beabsichtigten klingenden Erfolg; Fr. 9570.90 fielen der Kasse zu. Das setzt uns in den Stand, unser segensreiches Werk mit frischem Mut fortzusetzen. J. F.-M.

Thun. *Jahresbericht 1931/32.* Schon wieder ist das Vereinsjahr 1931/32 zu Ende. Wie gewohnt, halten wir einen kurzen Rückblick über das Geschehen in demselben. Es war ein Krisenjahr in volkswirtschaftlicher Hinsicht, ein Jahr vermehrter Verdienstlosigkeit. In solchen Zeiten wird auch der Gemeinnützige Frauenverein und dessen Vorstand von mancher bedrängten Hausfrau zu Rate gezogen. Man hofft auf finanzielle Unterstützung, man erwartet Heimarbeit durch die Fürsorgekommission. Ist die Bedrängnis durch Krankheit verschärft, wird die Mittagessenabgabe in Betracht gezogen. Auch die Brockenstube stellt sich in den Dienst der wenig Bemittelten. So erwächst den Frauen unserer Kommissionen und Subkommissionen Aufgabe und Betätigung, die über das Maß der ruhigen Zeiten hinausgeht. Unsere gute Laune steigert sich mit der vermehrten Arbeit, und die Hilfsbereitschaft unserer Mitglieder ist groß. Leider sind ihr finanzielle Grenzen gesetzt.

Der Sommer 1931 war ein Regensommer, der jedes, aber auch jedes Ausflugsprojekt im Keime erstickte. Dafür wurde der zweite schöne Sonntag im Juli zur Abhaltung unseres Sommerfestes erkoren. Mit großer Hingabe stellten sich unsere Mitglieder in den Dienst der guten Sache. Wir lernten dabei wahre Genies von Anstelligkeit und Gewandtheit kennen. All den wackern Frauen, die uns mit ihrer Hilfsbereitschaft so wertvolle Dienste leisteten, sei noch hier der beste Dank ausgesprochen.

Die Generalversammlung des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins in Neuenburg wurde von der Präsidentin, der Vizepräsidentin und einem Vorstandsmitglied unserer Sektion besucht. Die Statutenrevision wurde allseitig genehmigt und der Versammlung Vorschläge unterbreitet. Hinsichtlich des Stimm- und Wahlrechtes hätte jede Sektion von 50 Mitgliedern Anspruch auf eine stimmberechtigte Delegierte. Bei großen Sektionen würde die Zahl der Delegierten nach oben begrenzt. Eine Kommission von neun Mitgliedern soll die Statutenrevision durchberaten. Als Vertreterin des Berner Oberlandes wurde durch die Delegierten verschiedener Sektionen Fr. Berta Wirth in Interlaken gutgeheißen.

Ferner beantragte Fr. Martha Roth aus Wangen dem Schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein den Ankauf des Hotels Wildbolz in Hilterfingen. Infolge der schlechten Zeitläufe offerierte die Familie Wildbolz das Hotel mit Schiff und Geschirr zu zirka einem Drittel des Erstellungswertes. Da der Kaufliebhaber, ein Wirt, auf den Abschluß seines Kaufes durch Unterschrift wartete, hatte die Sache große Eile. Dem Schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein fehlten indessen die Mittel und Kompetenzen, auf die günstige Offerte einzutreten. In sehr kurzer Zeit bildete sich daraufhin ein Konsortium von Schweizerfrauen zur Erwerbung des Hotels, das heute bereits im Betriebe steht. Unser Verein als Besitzer eines Anteilscheines läßt sich im Vorstande vertreten. Das Haus dient als alkoholfreies Gemeindehaus, als Heim- und Ferienstätte für Berufstätige und Hausfrauen, als Tagungs- und Konferenzort.

Alle gemeinnützigen Werke haben zurzeit unter der finanziellen Krise zu leiden. Daher liegen fortwährend Gesuche zur Unterstützung derselben vor, denen nach Möglichkeit entsprochen wird.

Den Reigen unserer Wintervorträge eröffnete Herr Metzgermeister Bürki mit einem Vortrag über die Fleischverwertung. Der große Andrang in der « Thunerstube » zeigte uns, wie geschätzt diese praktischen Vorträge sind.

Fr. Dr. Somazzi aus Bern sprach am 15. Januar im vollbesetzten Saale des « Simmentalerhofs » über Mädchenerziehung. In klarem und lebhaftem Vortrag wies die kundige Pädagogin auf die schwierige Einstellung des Mädchens während der Pubertätszeit gegenüber seinen Erziehern hin. Es ist voller Widerspruch, mit schwankenden Stimmungen behaftet, kritiklustig, schwärmend, freundschaftshungrig. Da bedarf das Mädchen verständnisvoller Führung, ein sicheres Anlehnen an die Mutter oder Lehrerin. In unserer Zeit bedürfen wir charakterfester Frauen, die sich für den Aufbau einer neuen Zeit eignen. Bei Verständnis findet das junge Mädchen gewöhnlich auch den Weg zur Selbstüberwindung, die den wahrhaft freien Menschen kennzeichnet, der ohne Zwang, aus Pflicht, das tut, was er für recht hält.

Herr Dr. Tauber aus Bern folgte am 15. Februar mit seinem Vortrag über « Sinn und Unsinn des Krankseins ». Er erläuterte die psychischen und physischen Momente, die den Kranken und seine Genesung beeinflussen. Es bleibt dem Arzte vorbehalten, in seinen Patienten die aufbauenden seelischen Kräfte zu stützen. Als Sieger erhebt sich der Mensch aus schwerem Leiden, innerlich geläutert und bestrebt, den Leidenden durch Hilfsbereitschaft und Anteilnahme beizustehen. Auch dieser Vortrag wurde warm verdankt.

Zum Schlusse unserer Wintervorträge sprach Herr Nationalrat Bürki über die Zusammenhänge der Wirtschaft und Volkswohlfahrt. Zur Volkswohlfahrt gehört die materielle Sicherstellung des Volkes. Diese zieht ihre weiten Kreise

auf Gemeinde, Staat und Bund. Grundlegende Aufgaben bilden der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit, Ausgleich der Ein- und Ausfuhr, Förderung von Handwerk und Gewerbe. Infolge der Not der Zeit lasten schwere Sorgen auf Behörden und Volk. Herr Nationalrat Bürki richtet einen warmen Appell an die Frauen, das einheimische Gewerbe zu stützen und auch kleinere Geschäfte zu berücksichtigen, und so mitzuhelfen, die Krisenzeit zu überwinden, einen Zusammenbruch zu verhüten. Wenn der Vortrag des Herrn Nationalrat Bürki beigetragen hat, bei unsern Frauen die Solidarität zu unserm Staats- und Gemeindewesen zu fördern und staatserhaltend zu wirken, dann hat der interessante Vortrag seinen Zweck erfüllt.

Für den Monat September des laufenden Jahres haben wir in Aussicht genommen, in Thun einen Einführungskurs für das neu erhaltene kirchliche Stimmrecht abhalten zu lassen, unter spezieller Berücksichtigung der Thuner Verhältnisse. Unsere Frauen sollten über das Stimmrecht und dessen Anwendung, über Rechte und Pflichten im klaren sein. Zu gegebener Zeit werden wir uns mit Frl. Dr. Grütter in Verbindung setzen und laden die Thuner Frauen schon jetzt herzlich ein, sich recht zahlreich zu den Vorträgen einzufinden. Wir wollen uns des Geschenkes der Kirchgemeindeversammlung, des erweiterten kirchlichen Stimmrechts würdig erweisen. Wir wollen bestrebt sein, das kirchliche Leben zu heben und das Unsrige dazu beizutragen, daß wahres aufbauendes Leben an Stelle verflachender Gleichgültigkeit Platz greife. Dazu brauchen wir alle Frauen, die guten Sinnes sind und denen das Wohl unserer Gemeinde und Familie am Herzen liegt.

Die Arbeit unseres Vorstandes wurde in zehn Sitzungen erledigt.

Möge unser Frauenverein auch im laufenden Jahre in immer weiterem Maße seinen Pflichten nachkommen. Möge er immer treue Mitarbeiterinnen finden, die ihm erlauben, die Ziele zu erweitern und zu vertiefen zu Nutz und Frommen aller, die seine Hilfe suchen.

Thun, 5. Mai 1932.

H. Trog.

Der Artikel 107 im Entwurf des Schweizerischen Strafgesetzbuches

Einer jener umstrittenen Artikel im Entwurf des Schweizerischen Strafgesetzbuches, bei denen verschiedene Weltanschauungen diametral aufeinander stoßen, ist der Artikel 107 betreffend die «Straflose Abtreibung» oder die «Straflose Unterbrechung der Schwangerschaft». Es handelt sich hier um eine Materie, bei der die Vereinheitlichung des Strafrechtes besonders notwendig ist, weil die verschiedenartigen Bestimmungen der kantonalen Strafgesetze verwirrend wirken und veraltete Regelungen einer Revision rufen. Es ist somit dringend wünschbar, daß eine Verständigungslösung zustande komme, die einer zeitgemäßen weitherzigen Auffassung entspricht, ohne den Grundsatz des Schutzes des keimenden Lebens preiszugeben, eine Mittellösung zwischen den extremen Anschauungen, von denen die eine jede Unterbrechung der Schwangerschaft als Vergehen gegen das Leben unter Strafe stellen will, während die andere die Abtreibung überhaupt als straflos oder zum wenigsten in weitem Umfang mit verschiedener Begründung als straflos erklären möchte. Die medizinische, die juristische, die eugenetische, die soziale, die religiöse Indikation wurden dem Gesetzgeber zur Berücksichtigung empfohlen.

Im März 1930 hat die parlamentarische Beratung des bundesrätlichen Strafgesetzentwurfes vom 23. Juli 1918 begonnen. Der Artikel 107 hat seither mancherlei Abänderungen erfahren; aus der einfachen, klaren Fassung des Bundesrates heraus ist er zu einem komplizierten Gebilde geworden. Der Entwurf des Bundesrates hatte folgenden Wortlaut :

Straflose Abtreibung. — Wird die Abtreibung mit dem Willen der Schwangeren von einem patentierten Arzte vorgenommen, so bleibt sie straflos, wenn sie erfolgt, um eine nicht anders abwendbare Lebensgefahr oder Gefahr dauernden schweren Schadens an der Gesundheit von der Schwangeren abzuwenden.

In der Frühjahrssession 1930 erhielt der *Artikel 107* gemäß *Beschluß des Nationalrates*, der die Priorität für die Beratung hatte, folgende Fassung :

Straflose Abtreibung. — Wird die Abtreibung von einem patentierten Arzt mit schriftlicher Zustimmung der Schwangeren und unter Beziehung eines zweiten, von der zuständigen Behörde bezeichneten Arztes vorgenommen, so bleibt sie straflos, wenn sie erfolgt um eine nicht anders abwendbare Lebensgefahr oder Gefahr dauernden schweren Schadens an der Gesundheit von der Schwangeren abzuwenden.

Es taucht in diesem ersten Beschluß des Nationalrates von 1930 erstmals die Bestimmung auf, daß die Einwilligung der Schwangeren *schriftlich* vorliegen müsse und daß ein *zweiter*, von der zuständigen Behörde zu bezeichnender Arzt beizuziehen sei, letzteres eine Forderung, welche der Aerztestand aus guten Gründen ablehnt.

Eine gründliche Umwandlung erfuhr der Artikel 107 bei der *Beratung im Ständerat* im Jahr 1932. Hier wurde von streng katholisch-konservativer Seite die Auffassung geltend gemacht, daß es eine straflose Abtreibung nicht geben könne, weil Abtreibung unter allen Umständen ein Vergehen gegen das Leben sei. Ein katholisch-konservativer Vermittlungsantrag *Amstalden* führte dann schließlich zur Annahme des folgenden Antrages der Kommissionsmehrheit, bei dem die Bezeichnung « Abtreibung » durch « Unterbrechung der Schwangerschaft » ersetzt wird :

Straflose Unterbrechung der Schwangerschaft. — Eine Abtreibung im Sinne dieses Gesetzes liegt nicht vor, wenn die Schwangerschaft infolge von Handlungen unterbrochen wird, die ein patentierter Arzt nach den Regeln der ärztlichen Kunst und mit schriftlicher Zustimmung der Schwangeren zur Abwendung einer auf andere Weise nicht abwendbaren besonders schweren Gefahr für das Leben oder die Gesundheit der Mutter vorgenommen hat.

Zur Begutachtung der Notwendigkeit des ärztlichen Eingriffs ist ein zweiter, von der zuständigen Behörde des Wohnsitzkantons der Schwangeren zu bezeichnender Arzt beizuziehen. Hat die Schwangere ihren Wohnsitz im Ausland, so wird der zweite Arzt von der zuständigen Behörde des Kantons bezeichnet, in welchem der Eingriff vorgenommen wird.

Ist die Schwangere nicht urteilsfähig, so ist die schriftliche Zustimmung ihres gesetzlichen Vertreters zum ärztlichen Eingriff erforderlich.

Liegen die Voraussetzungen dieses Artikels zur Unterbrechung der Schwangerschaft nicht vor, so können Ziffer 1, Abs. 1, und Ziffer 2, Abs. 1, von Artikel 33 nicht auf die erfolgte Abtreibung angewendet werden.

Nachdem beide Räte den Entwurf des Schweizerischen Strafgesetzbuches erstmals durchberaten hatten, machte sich die nationalrätliche Kommission an die große Arbeit der **Beratung der Differenzen**.

Der heutige Stand der parlamentarischen Beratung des Artikels 107 ist nun folgender :

Es liegt ein *Antrag der nationalrätlichen Kommission* zuhanden des Plenums des Nationalrates vor, der sich formell an den Beschluß des Ständerates anlehnt,

materiell aber wesentliche Zugeständnisse an eine weitherzigere Auffassung bringt. Der Antrag der nationalrätlichen Kommission lautet :

Straflose Unterbrechung der Schwangerschaft. — 1. Eine Abtreibung im Sinne dieses Gesetzes liegt nicht vor, wenn die Schwangerschaft mit schriftlicher Zustimmung der Schwangern durch Handlungen unterbrochen wird, die ein patentierter Arzt nach Einholung eines von einem zweiten patentierten Arzt zu erstattenden Gutachtens vorgenommen hat, um eine nicht anders abwendbare Lebensgefahr oder Gefahr dauernden schweren Schadens an der Gesundheit von der Schwangeren abzuwenden.

Ist die Schwangere nicht urteilsfähig, so ist die schriftliche Zustimmung ihres gesetzlichen Vertreters erforderlich.

2. Die Bestimmungen über den Notstand (Art. 33, Ziffer 2, Absatz 1) bleiben vorbehalten, soweit eine unmittelbare, nicht anders abwendbare Gefahr für das Leben oder die Gesundheit der Schwangern besteht und die Unterbrechung der Schwangerschaft durch einen patentierten Arzt vorgenommen wird. Dieser hat in solchen Fällen innert 24 Stunden nach dem Eingriff Anzeige an die zuständige Behörde des Kantons, in welchem der Eingriff erfolgte, zu erstatten.

3. In den Fällen, in denen die Unterbrechung der Schwangerschaft wegen einer andern schweren Notlage der Schwangern erfolgt, mildert der Richter die Strafe nach freiem Ermessen (Art. 63).

Die Frauen und der Artikel 107 der nationalrätlichen Kommission.

Daß die Frauen, die direkten Interessentinnen am Artikel 107, den Gang der Beratung mit Spannung verfolgen, bewies eine von vier bernischen Frauenvereinigungen einberufene Versammlung am 13. März im Grobratssaal zu Bern, die der Orientierung über den Stand der parlamentarischen Beratung des Artikels 107 und der allgemeinen Aufklärung über die Abtreibungsfrage gewidmet war. « Kopf an Kopf gedrängt sitzen » — das Wort aus den « Kranichen des Ibykus » galt für diese Veranstaltung, bei der unser für 200 Grobräte bestimmter Saal von zirka 350 Frauen und auch einigen Männern besetzt war. Frau Dr. med. *Schultheiß-Linder*, Frauenärztin in Basel, und Frau *Hänny-Wyss*, Fürsprecherin in Bern, nahmen in klaren Ausführungen, die erstere vom medizinischen, die letztere vom juristischen und sozialen Standpunkt aus Stellung zur Abtreibungsfrage und speziell zur gesetzlichen Regelung, wie sie im neuen *Antrag der nationalrätlichen Strafgesetzbuch-Kommission* vorliegt. Beide Referentinnen kamen zum Schluß, daß dieser Antrag zwar keine Idealösung darstellt und hinter der bundesrätlichen Fassung zurückbleibt, aber gegenüber dem ständerätlichen Beschluß bedeutende Verbesserungen im Sinne zeitgemäßer Auffassung und Bedürfnisse bringt; namentlich wird es durch Interpretation möglich sein, Härten zu begegnen und die soziale Indikation nicht unbedingt auszuschließen. Im Interesse der so notwendigen Vereinheitlichung des Strafrechtes muß man wünschen, daß der Nationalrat sich seiner Kommission anschließt und daß auch die Ständekammer zustimmt.

Ohne Gegenäußerung wurde die folgende **Resolution** von der Versammlung angenommen :

« Die Versammlung ist von der Sorge um die Gesundheit unserer Frauen und damit um die Volksgesundheit erfüllt. Sie hält dafür, daß Abtreibungen in einer großen Zahl der Fälle aus sozialer Not vorgenommen werden. — In der Einsicht, daß neue Postulate heute kaum noch die Berücksichtigung der Gesetzgeber finden können, gibt sie derjenigen strafrechtlichen Lösung der Abtreibungsfrage ihre Zustimmung, welche noch am ehesten geeignet ist, dem Ueberhandnehmen der Abtreibung einen Damm zu setzen. — Sie ist der

Ueberzeugung, daß die ursprüngliche bundesrätliche Fassung hierzu am besten geeignet wäre. Sie läßt sich indessen von der Einsicht leiten, daß im Interesse des Vereinheitlichungsgedankens eine mittlere Lösung zwischen den in den eidgenössischen Räten zum Ausdruck gelangten gegensätzlichen Auffassungen gefunden werden muß. — Aus diesen Gründen beschließt die Versammlung, die eidgenössischen Räte dringend um die Annahme des neuen von der nationalrätlichen Kommission vorgeschlagenen Artikel 107 zu ersuchen. » J. M.

Reise nach Aegypten

25. März—17. April 1932

Von Frau Dr. Trog, Präsidentin der Sektion Thun

II.

Nur zu schnell sind die Athenertage zu Ende, und es ist uns sehr leid, daß die Ira Mi den letzten Halskettenmann ausspeit, die Anker lichtet und davonfährt, neuen Zielen entgegen. Kap Sunion mit seinem antiken Poseidontempel, dessen Säulen von weither sichtbar sind, grüßt hinüber. Einige Möven und zwei kleine Vögelchen begleiten das Schiff, das seinen Kurs direkt nach Süden nimmt. Bald erblicken wir die Insel Kreta, die baum- und trostlos von der Raubwirtschaft der Türken redet, die zum Bau ihrer Schiffe rücksichtslos das Holz fällt und dadurch den Erdboden von allem Humus entblößen. Das Meer ist tiefblau und ruhig, das Schiff gleitet dahin wie ein Schwan. Ein wolkenloser Sonntag bricht an, ein Ruhetag für Leib und Seele. Zwei Nächte und einen Tag dauert die Fahrt nach Alexandrien. Der Montagmorgen begrüßt uns in Afrika, im schwarzen Erdteil. Da greife ich mir doch an den Kopf und frage mich, ob das stimme: Afrika — Thunerin mit kirchlichem Stimmrecht? — Item, es scheint zu stimmen, denn an dem von Mohammedanern und Nubiern umstandenen Quai warten Autobusse bequemster Art. Wir machen eine Stadtrundfahrt und stehen plötzlich in orientalischen Gärten mit samtweichem Rasen, mit saftgrünen Bäumen, mit Büschen, die mit glutroten Blumen durchsetzt sind. Teiche schillern, verlorene Weglein führen zu Orangenbüschen. Begonien und Rosen, Nelken und Jasmin verbreiten ihre Düfte und schließlich werden wir auf einer breiten weißen Treppe im Bilde verewigt.

El Kahira, die Siegreiche! (Kairo.)

Wir befinden uns unter dem Protektorat des Königs Fuad. Bitte, ist das vornehm genug? Also werden wir von Ministern und Professoren empfangen. Mittags ist Abfahrt nach Kairo bei brütender Mittagshitze. Fellachendörfer, Palmenhaine, Eseltreiber, hoch und würdevoll schreitende Kamele, Wasserträgerinnen mit verschleierte Gesichtern beleben die Landschaft. Die Leute eilen zum Markt, sie arbeiten auf dem Felde! Büffel drehen die Wasserräder, Kinderchen hocken im pulvergrauen Staube. Ein bewegtes Bild aus Afrika.

Kairo, Hotel Métropolitain, der Inbegriff von komfortabler Eleganz. Bäder stehen zur Verfügung. Geier kreisen über der Stadt. Beim Erwachen wölbt sich der klarblaue Himmel über der Erde. Das Nachbarhaus hat kein Dach, aber eine Terrasse mit verrosteten Pfannen und Gerümpel, und ein Mann und eine Frau fauchen sich morgens früh schon an. Partout comme chez nous. Ein duftender Morgenkaffee, von einem weißgekleideten Nubier serviert, schafft die richtige Stimmung. Die Straßen wimmeln von verschleierten Frauen, von

Beduinen und Türken, von schreienden Händlern und jubelnden, barfüßigen Kindern. Sie bieten ganze Stöße von Halsketten, Druckknöpfen, Strumpfbändern und sonstigen Herrlichkeiten an, denn der Weiße hat viel Geld! Die Händler springen uns durch ganze Straßen nach mit Skarabäen, Ketten und Steinen. Zwanzig Hände strecken sich in das Portemonnaie. Backschisch schreit das kleine Kind, der braune Junge, die junge Mutter, ich laufe angstvoll davon, nur um der zudringlichen Meute zu entrinnen.

Die Mütter sind alle jung, sorglos, unfertig. Ein kleiner Bambino sitzt wie ein Äffchen auf ihren Hüften, die Augen voller kleiner Fliegen. Diese saugen den Kleinen die Flüssigkeit aus dem Augenwinkel, was zu Eiterungen führt. Ein größeres Kind steht auf den Beinchen, das dritte ist unterwegs. Nicht daß es der Mutter einfiel, die Fliegen zu wehren, sie streckt die braune Hand nach Backschisch aus und benimmt sich wie ein zwölfjähriges Schulkind. Die Begriffe der Ehe scheinen nur sehr dürftig zu sein. Männer suchen Männer, hocken auf dem Boden zu sechsen und schwatzen. Sie sitzen in den Basaren, verkaufen ihren Kram, schlafen und essen und führen ein monotones Leben. Die Frauen fahren tiefverschleiert zu fünfen mit ihren Bambinis auf einem zweirädrigen Karren, ein Eselein vorgespannt, wohin, das ließ sich nicht ergründen. In ganz Ägypten sah ich nie Mann und Frau zusammen ausgehen, gemeinsame Interessen scheinen sie nicht zu haben, Kameradschaft kennen sie nicht. Die Fortpflanzung der Geschlechter scheint der einzige Zweck der Ehe zu sein.

Am Spätnachmittag stehen wir in der Wüste an der Pyramide von Gizeh. Durch knöchelhohen Sand schreite ich dem Hochplateau zu, wo die Cheopspyramide seit Tausenden von Jahren ihr Dasein behauptet. In meiner Seele wurde es ganz still und feierlich! Ein Märchen, ein lang geträumtes, das in Erfüllung ging! Ein lilafarbener Schimmer fällt über die Wüste. Die Pyramiden schwimmen in Rosafarbe. Eine Reihe schön aufgezümter Kamele schreitet mit weichem, gebogenem Hals an mir vorüber. Beim Aufstehen gibt das Kamel einen Laut von sich, es sagt Hmpf, Hmpf. Ich laufe um die Pyramiden, hinter zur großen Sphynx. Ein weißes arabisches Pferd mit seinem weißen Reiter stellt sich neben mir auf. Es ist die Polizei, denn bereits fällt die Nacht lilafarben über die Wüste und am Horizonte lagert ein goldener Feuerschein. Die Pyramide des Cheops wurde 3500 vor Christo erbaut. Diese birgt im Innern den Leichnam, nicht die Mumie, ihres Erbauers. Die Pyramiden standen in Verbindung mit Kapellen gegen den Nil zu. Es sollen je 100,000 Menschen während drei Monaten im Jahre daran gearbeitet haben, und die Steine wurden vom lybischen Gebirge hergeführt. Der Bau beanspruchte zwanzig Jahre. Jede der Seiten beträgt 250 Meter und der einzelne Stein ist 10 Meter lang (Herodot).

Die Sphynx von Gizeh wurde aus einem einzigen Porphyrblock geschaffen. Napoleon I. soll ihr mit Gewalt die Nase zerschlagen haben. Trotzdem lächelt sie seither über menschliches Tun, mit der innern Ruhe des Selbstbewußten. Übrigens haben alle Pharaonen jenes heitere Lächeln, den erhabenen Gesichtsausdruck. Sie hatten das Bewußtsein der Unsterblichkeit und aus « Re » der Sonne zu stammen.

Durch die ägyptische Gesandtschaft wurden wir zu einer Nilfahrt geladen. Wir sitzen in Festkleidern auf bewimpelten Dampfern und lassen die Großartigkeit der Nilfahrt auf unser Bewußtsein wirken. Wir sitzen an blumengeschmückten Tischen, trinken Tee und essen arabische Süßigkeiten. Die

Kronen der Palmen wiegen sich im Winde, Villen und Fellachensiedlungen streifen den Gesichtskreis. In den Gärten des Barrages du Nil ergehen wir uns auf verschlungenen Wegen, überschüttet von Glyzinendächern. Ruhige Wasser ziehen dahin, durch Trauerweiden überschattet von hochroten Blumenwundern überwachsen. Bereits stehen wir im ägyptischen Museum und betrachten die Schätze aus den Gräbern Tut-anch-Amons, Echen-Atons und anderer Könige. Gold — Gold und Lapislazuli — Halsketten und goldene Geierkragen, Diademe und Spangen, Skarabäen und Uräusschlangen liegen in Massen in den Vitrinen. Eine goldene Truhe, auf deren Deckel ein ruhender Schakal herausgearbeitet ist, das Zeichen des Totengottes Anubis, Büsten, Statuen der Könige in Alabaster und Gold geschnitten! Hunderte von kleinen farbigen Blättchen aus Kristall werden aufeinander geschichtet, bis uns das lebendige Auge der Statuen entgegenleuchtet. Wir sehen Quasten, Salbenkrüge und Lampen wie schimmernde Lotosblumen. Da hätte ich bald das Dichten gelernt. Denn all die leuchtende Kunst bevölkert sich mit Königinnen und Prinzessinnen, mit Pharaonen und Priestern.

All die goldenen Sarkophage machen mein Herz fast krank, sie leuchten allzu starr und seelenlos und verlieren ihren Wert in solcher Anhäufung.

Also auf nach der Wüste und der Stufenpyramide von Sakkâra. Per Auto erreichen wir auf einer mit lauter Gummibäumen bepflanzten Straße das Städtchen Badrachên. Ein unheimliches Nest, das ich nicht zu Fuß passieren möchte. Überall lauern finstere Männer, unheimliche Weiber. Wir fahren dem im Westen hervortretenden prachtvollen Palmenwalde zu. In demselben liegt die im Jahre 1888 gefundene granitene Kolossalstatue Ramses II., 1298 bis 1167, die sich einst vor den Tempeleingängen von Memphis erhob. Die Statuen dieser Zeit sind starr, Sinnbilder ewiger Ruhe. König Menes gründete die Stadt Memphis, an der Grenze zwischen Ober- und Unterägypten, um die unterjochten Unterägypter niederzuhalten. Einen riesigen Tempel erbaute er dem Stadtgotte « Ptah ». Heute zeugt nur noch das im Westen liegende Gräberfeld von einer der berühmtesten und volkreichsten Metropolen der Welt. — Die drei Metropolen des alten Ägypten waren Heliopolis, Memphis und Theben.

Reizende Frauengruppen durchlaufen den Palmenwald, Eselein mit Frauen und Kindern beladen. Mein Photoapparat ist in schwungvoller Tätigkeit. Das Schreien nach Backschisch erfüllt meine Ohren. So öffne ich die Börse, in die sich mit mir gleich zehn Hände versenken. Der Angstschrei meiner Bernerfreundin brachte blitzschnell den Polizisten her, der die Leute mit der Peitsche forttrieb. Mein Entsetzen war groß, denn ohne die rasche Hilfe wäre mein Portemonnaie nebst Geld und darin versorgtem Ring verloren gewesen. In einem zweiten Palmenwald liegt das Dorf Sakkâra. Dann werden auf der Wüstenhöhe elf Pyramiden sichtbar. Wir fahren direkt nach der Stufenpyramide. Das Gräberfeld stammt aus der Zeit um 3000 vor Christi Geburt. Wir ersteigen die sandige Hochfläche und erreichen das gewaltige Gräberfeld von Sakkâra.

Die Stufenpyramide ist das uralte Grabmal des Königs Djoser III. Dynastie. Im Norden der Pyramide liegen zwei große Mastaben der Prinzessinnen. Ein Tempel mit Kapellen, Treppen und Höfen ist sichtbar.

Eine der berühmtesten Mastaben ist diejenige des Ty, eines Hofbeamten und Großgrundbesitzers, die reich mit Bildern und Inschriften geschmückt ist. Auch das ausgedehnte Grab des Mereruka lohnt einen Besuch. All die Besich-

tigungen durch den tiefen Wüstensand sind ermüdend. Am Rand eines Sanddammes stehen Kamele, Esel und deren Eigentümer, die in der Meinung, Deutsche vor sich zu haben, eine Ovation an Bismarck ausbringen. Schon von weitem begrüßen wir die braune Polizei auf prachtvollen Kamelen und arabischen Pferden. Ja die Polizei, die Vollblutpferdchen und die Kamele, das sind prächtige Typen. Sie gehören zu ihrer Umgebung. Ich wußte gar nicht, daß das Kamel ein solch harmonisches, schönes, weiches Tier ist, voller Würde und Selbstbewußtsein. Der Araber behandelt sein Tier aber auch gut und nirgends wird es mißhandelt, sondern mit Zärtlichkeiten überschüttet, es ist der Freund des Orientalen. Ein Kamel hieß Whisky and Sodawater. Der Kameltreiber ist ein schöner, brauner Hassan mit weißem Gewand, einem bunten Shawl um den Hals und der weißen Mütze auf dem Kopf.

Ein weiterer Empfang findet in der Universität statt, die als bedeutendste muselmännische Bildungsstätte gilt und bei 14,000 Studenten zählt. Der Unterricht findet in der Weise statt, daß der Professor mit gekreuzten Beinen auf der Matte sitzt und seinen um ihn lagernden Schülern und Schülerinnen Unterricht erteilt. Der uns empfangende Gelehrte hält uns einen kleinen Vortrag, betonend, daß der Mohammedanismus bedeutende Anklänge an das Christentum aufweise, indem das neue Testament anerkannt und Christus als Prophet verehrt werde. Die muselmännische Zeitrechnung beginnt bekanntlich mit der Flucht Mohammeds von Mekka nach Medina im Jahr 622. Die Studenten lassen sich in liebenswürdiger Weise von uns photographieren und ein kleiner orientalischer Imbiß schließt den originellen Empfang. — Verschiedene Besuche in Moscheen folgen, in deren Ausschmückung jegliches Tier- und Menschenbild vermieden wird. Die ganze Gesellschaft wird mit Schlarpen versehen, damit der heilige Ort nicht entweiht wird. Im Innern der Moscheen hängen Lampen, und Friese in Rot-Blau-Weiß-Gold schmücken die Wände. Von den Minaretten ertönt zuweilen der langgezogene Ruf der Wächter zum Gebet.

Noch ein Wort über den Turban. Der grüne Turban wird von den letztjährigen Mekkapilgern getragen. Gelehrte und Geistliche tragen den Turban in hellen Farben. Er soll sieben Kopfeslängen haben, damit er dem Gläubigen als Bahrtuch diene und ihn bei Lebzeiten an den Tod gemahne.

Eine Einladung vereinigt uns im zoologischen Garten. Lautlos werden wir von dunklen, sympathischen Nubiern bedient zum Klange einer magisch eintönigen Musik, unter Blumen und Palmen, und im Hintergrund weht die ägyptische Fahne froh um die Wette mit dem weißen Kreuz im roten Feld.

Alles Schöne geht viel zu rasch vorüber. So auch unser Aufenthalt in El Kahira. Denn schon sitzen wir im Nachtschnellzug Kairo-Luxor, der zwischen der lybischen und arabischen Wüste dem Süden zustrebt. Das ist eine lange Nacht. Der feine Wüstensand dringt durch alle Ritzen und durch die geschlossenen Fensterladen in das Abteil. Die Zähne knirschen und es legt sich eine Patina über die beiden Fräulein Hilberer und mich. Dieselbe sieht aber nicht aus wie Goldfarbe auf pentelischem Marmor.

Die Hitze steigert sich bis 45 Grad im Schatten. Nach zwölfstündiger Fahrt kommen wir auch glücklich nach Luxor. Wir beziehen nun gleich Quartier und werden dem Hotel Savoy am Nilufer einverleibt. Die Reiseleitung veranlaßt den Aufbruch nach dem Tal der Könige, was mir furchtbar vorkommt. Müde von der Nachtfahrt, mit Übelkeit behaftet, sollen wir morgens 9 Uhr den Nil überqueren und die dort bereit stehenden Autos besteigen! Ich erkläre,

bei den Königsgräbern sterben zu müssen, als mein Freund mit einem halben Wasserglas Rum anrückt und meine Lebensgeister neu belebt, und siehe, es geht!

Das breite Fruchtländ des Nils ist von Höhenzügen begrenzt, die im Osten von schön geformten Gipfeln überragt sind. Die Gräber sind in die Abhänge der Berge gehauen und gähnen dem Reisenden in großer Zahl entgegen, so daß der lybische Abhang mit einer Honigwabe verglichen wird. Diese Gräber sind als Gänge in die Felsen gehauen, an deren Ende sich die Grabkammern befinden. Gewöhnlich führen drei Korridore in die Tiefe. Da der verstorbene König mit dem Sonnengott in der Nacht auf einer Barke in die Unterwelt fährt, sind Bilder und Texte an den Wänden, um dem Toten die notwendige Anleitung zu geben. Die wichtigsten Gräber sind diejenigen Tut-anch-Amons, das Grab Ramses IV., dasjenige Ramses III., das Grab Amenophis usw. 1411—1375. Diese Grabkammern bedeuten eine Rettung vor der entsetzlichen Hitze dieser Felseneinöde. Etlichen Personen unserer Gesellschaft fangen bereits die Knochen an zu bleichen und das Gesicht wird erdfarben. Also zurück nach Luxor und Theben. Schon Homer kennt die Riesenstadt Theben oder Karnak. Ilias IX, Vers 381—384:

« Thebe Ägyptos Stadt, wo reich sind die Häuser an Schätzen,
Hundert hat sie der Tore, es ziehen aus jedem zweihundert
Rüstige Männer zum Streit, mit Rossen daher und Geschirren. »

Theben liegt am westlichen Nilufer, *Luxor* am östlichen. Luxor hat 19,000 Einwohner. Es besitzt einen stattlichen Tempel und noch Reste antiker Uferbauten. Den Mittelpunkt des Verkehrs bildet der Quai, an dem das Winter Palace Hotel liegt. Nördlich von Luxor dehnt sich durch eine breite, mit Bäumen bepflanzte Straße, mit Luxor verbunden die gewaltige Trümmerstätte von Karnak oder Theben aus. Schon unter den Pharaonen galt der Tempel des « Amon » als großartigste Schöpfung der an architektonischen Wundertaten reichen Zeit.

Wir gelangen durch die Reihe Sphinxen und der liegenden Widder mit dem Bildnis des Königs zwischen den Vorderbeinen zum großen Chons Tempel (Ramses III.). Es herrscht Kolossalität und Massenbau. Die Säulen messen bis 21 Meter Höhe, 10 Meter Umfang. Es sind deren im großen Saal 134 in 16 Reihen. Aus Nilschlamm wurden Rampen aufgeführt, die Steine hinaufbefördert und nachher die Rampen wieder abgebrochen. Das war die Art, wie die alten Ägypter ihre riesigen Bauten errichteten. Wir finden die Papyrusäule, die offene und geschlossene Lotossäule und die Palmsäule, im Gegensatz zu den griechischen Säulen. Die Festsäule der Heiligtümer sind als Sümpfe mit frei aufstrebenden Pflanzen gedacht, wo das allerheiligste Götterbild in einer Barke ruht. Durch ein großes Erdbeben vor Christi Geburt wurde an den Tempeln in Karnak großer Schaden angerichtet.

Noch ein Wort über die alljährliche Nilüberschwemmung, die Juni, Juli und August vor sich geht. Da in Oberägypten seit 20 Jahren kein Regen fiel, wäre das Land längst zur Wüste ausgetrocknet ohne die alljährlich wiederkehrende Nilüberschwemmung. So wird der Fluß in Assuan durch große Staudämme 30 Meter in die Höhe getrieben. Er ergießt sich über alle Niederungen Ägyptens und macht sie so fruchtbar. Der zurückbleibende Schlamm dient als vorzügliches Düngemittel. Der Fellache baut sein Haus damit und deckt es zur Kühlhaltung mit Kamelmist zu!

Da unser Hotelgarten am Nil liegt, haben wir Gelegenheit zu Barkenfahrten. Am Sonntagmorgen unternehmen wir eine solche. Von einer benachbarten Barke springt ein Nubier ins Wasser und erreicht schwimmend das Land. Er ist aber nackt, da löst er blitzschnell seinen Turban, der ihm als Kleid über Schultern und Beine fällt und läuft davon. Abends schwimmt der Mond flach wie eine goldene Schale am Nachthimmel, ein wunderbarer Anblick. Ein Dragoman, der höchst nett und anständig aussieht, empfiehlt sich mir zur Mitreise in die Schweiz. Er könne kochen, waschen und putzen. Der nasse Sommer würde ihn ernüchert haben (und der Frauenverein würde wohl auch über den blauen Dragoman gelacht haben!).

Ein Reisebruder aus unserer Gesellschaft stattete einer Familie in Luxor einen Besuch ab und fand zu seinem Erstaunen das Kanapee hoch an der Wand angenagelt, links und rechts einen Fauteuil; man saß auf dem Teppich. Die Leute würden auch froh gelächelt haben, wenn sie, wie es bei uns öfters der Brauch ist, den Teppich an der Wand gefunden hätten. Das sind Geschmackssachen.

Und nun kommt die Rückreise! Mit Eindrücken voll gespickt fahren wir drei Nächte und zwei Tage durch das Mittelmeer nach Brindisi. Drei Stunden vor Brindisi steigt ein Wind mit Regenböen auf, der sich zum Orkan verstärkt. Unser Kapitän ergreift das Steuer und führt das Schiff eigenhändig. Wir sitzen auf unserem Plätzchen backbord und betrachten die aufgewühlten Elemente. Der Sturm heult, der Platzregen fegt flach über Bord. Wellenberge und Wellentäler lassen die *Ira Mi* in ihren Tiefen erzittern. Die Maschine arbeitet mit $\frac{1}{3}$ Kraft, denn immer noch sind die Leuchttürme Brindisis überspült und der schäumende Gischt spritzt haushoch über den Damm. Auf dem Meere wähen wir die Stufenpyramide von Sakkâra vor uns zu haben. Die Schaumspritzer jagen von einer Woge zur andern. Der Sturm tobt. Einen Moment — der Hafeneingang wird sichtbar, das Schiff dreht, die Wogen ergreifen die *Ira Mi* der Länge nach. Der Moment ist kritisch, denn mit ungeheurem Krachen fliegen Gläser und Teller, Eierkisten und Vasen zu Boden. Die Liegestühle gleiten ins Meer. Im Salon rutschen die Passagiere der Länge nach in die entgegengesetzte Ecke. Unser Doktor erwacht in der Kabine unter dem Bett seines Gegenüber. Sein Kamerad möchte auf die Füße stehn, betritt aber die Decke der Kabine, denn das Schiff hat Neigung zu überschlagen und unten spült das Meer über Deck. Noch drei solcher Stöße und wir sind verloren! Da ruft jemand: « Wir sind im Hafen. » Das ist ein Wort! Mein Freund und ich schütteln uns die Hände. Es wäre doch traurig gewesen, auf unserem Bänklein zusammen zu sterben. Die erste Reise machten wir seiner Zeit mit unsern Müttern ins Rotbad, diese Reise sollte scheint's doch nicht die letzte sein. — Unser braver Kapitän legte sich nach der großen Anstrengung ermattet hin, das Schiffspersonal ging aschfahl seinen Pflichten nach. — Der Orkan hatte seinen Höhepunkt noch nicht erreicht, aber er mochte uns nichts mehr anzuhaben. Er trieb das Schiff von der Landungsstelle zurück und zerriß drei armdicke Seile. Oben auf der Landungsbrücke stand ich mit meinen beiden Handkofferchen und konnte das Geländer nicht loslassen, denn der Zyklon drohte, mich meinem Hute nach ins Meer zu fegen. Die hilfreichen Kulis verschanzten sich irgendwo im Trockenen. Aber auf dem Quai winkt im fußtiefen Wasser Freund Pfarrer. Mein Haar legt sich in nassen Strähnen über das Gesicht, aber es wird Zeit haben zum Trocknen, denn unser Zug fährt

36 Stunden lang nordwärts der Heimat zu! Nach all dem Erleben hat bloß das eine Wort noch Klang:

« Nach Hause, ja nach Hause! »

Thal, den 15. August 1932.

Zum Schuleintritt ◆

Der Eintritt in die Schule naht für unsere Kleinen heran, und dabei wird auch die Frage aufgeworfen, ob ein Kind in die Volksschule eintreten kann oder ob ein körperliches Gebrechen wie Blindheit, starke Schwachsichtigkeit oder Taubheit eine spezielle Ausbildung verlange. Oft wollen es Eltern nicht wahrhaben, daß ihr Kind mit irgendeinem Leiden behaftet sei und versuchen mit allen Mitteln, das Kind doch in der Volksschule probieren zu lassen. Leider geht dabei nur kostbare Zeit verloren, und für das Kind ist es drückend, in der Volksschule einsehen zu müssen, daß es seines Gebrechens wegen nicht mitmachen kann. Ein rechtzeitiger Eintritt in die Spezialanstalt ist das einzig Richtige und kann ja früher oder später doch nicht umgangen werden. Glücklicherweise haben wir solche Spezialanstalten für Blinde und Schwachsichtige, wie auch für Taubstumme. Wer ein blindes oder stark schwachsichtiges Kind hat oder in verantwortlicher Stelle ein solches kennt, ist gebeten, dies zum Schuleintritt auf Frühling 1933 rechtzeitig anzumelden. Adresse: Bernische Privat-Blindenanstalt, Spiez.

Es ist eine schöne Aufgabe für Gemeinnützige Frauenvereine, ihren Einfluß geltend zu machen, damit Kinder mit körperlichen wie geistigen Gebrechen frühzeitig in einer Spezialanstalt untergebracht werden, man sichert ihnen damit die bestmögliche Entwicklung.

Dezemberverkauf pro Juventute ◆

Die Dezemberaktion Pro Juventute darf wieder einen erfreulichen Erfolg buchen. Es wurden im ganzen 10,067,124 Marken zu 5, 10, 20 und 30 Rappen verkauft, ferner 616,405 Ansichtskarten und 721,570 Glückwunschkärtchen.

Es wurde demgemäß ein Bruttoerlös von Fr. 2,284,330.54 erzielt, von welchem der Frankaturwert der Marken, nämlich Fr. 1,381,612.35, an die Post zurückerstattet werden mußte, so daß die Stiftung einen Erlös von Fr. 902,718.19 aufweist, d. h. rund Fr. 13,000 mehr als im vergangenen Jahre. Der Reinerlös verbleibt wie bisher in den 188 Bezirken der Stiftung, wo die einzelnen Bezirkskommissionen darüber wachen, daß er entsprechend dem Beschluß des Schweizerischen Stiftungsrates im Sinne des Jahreszweckes 1932, also zugunsten der Jugend im schulpflichtigen Alter verwendet wird. Der Stiftungsrat hat ausdrücklich hinzugefügt, daß in Gebieten, in denen die Wirtschaftskrise der Bevölkerung schwere Arbeitslosigkeit gebracht hat, der Kinder der Arbeitslosen und insbesondere auch der jugendlichen Arbeitslosen selbst gedacht werden soll.

Mit großer Freude und Dankbarkeit darf festgestellt werden, daß durch die hingebende Mitarbeit vieler Tausende von freiwilligen Mitarbeitern und dank der opferbereiten Einstellung unserer Bevölkerung das Resultat der Dezemberaktion 1932 das höchste ist seit Beginn der Stiftungstätigkeit.

TO-Telegramme. Im vergangenen Jahre wurden 114,558 Telegramme vermittelst der künstlerischen TO-Formulare bei Festlichkeits- und Traueranlässen befördert. Der auf die Stiftung Pro Juventute entfallende Anteil des pro Formular 45 Rappen betragenden Zuschlages belief sich auf Fr. 51,551.10, d. h. rund Fr. 1000 mehr als im Vorjahre. Es sind nun bereits drei Formulare für festliche Anlässe und eines für Traueranlässe im Verkehr.

VOM BÜCHERTISCH

Fr. Hild: «**Eine seltsame Verlobung.**» 104 Seiten, kart. RM. 1.30. Verlagsbuchhandlung Bettel, Wandsbeck.

Der Titel könnte auch lauten: «Eine Verlobung, welche doch keine ist.» Im Mittelpunkt der Erzählung steht der aus einfachen Verhältnissen kommende Arzt eines Krankenhauses, Dr. Malten. Seltsame Lebensführungen, innige Freundschaftsverhältnisse, Bilder aus den verschiedensten Kreisen usw. sind zu einem Ganzen zusammengeschweißt. Es ist dem bekannten rheinischen Lehrer gelungen, die Handlung so fesselnd zu gestalten, daß man das Buch nicht gerne aus der Hand legt, ohne es fertig gelesen zu haben.



Eine tüchtige Schweizerin
Frau Zimmerli-Bäuerlin (1829—1914)
war Gründerin einer großen Industrie

Heute sind

Zimmerli-Tricots

in allen Kulturländern als
vorzüglich bekannt

SCHUTZ



MARKE

Haushaltungsschule Bern

Fischerweg 3

Beginn des sechsmonatigen **Sommerkurses** am 1. Mai 1933.

Gründliche Ausbildung in allen theoretischen und praktischen Fächern der *Haushaltungswirtschaft*. *Gemüsebau* unter der tüchtigen Oberleitung von Herrn Lehrer *Roth*.

Anmeldungen nimmt entgegen

Die Direktion der Schule, Fischerweg 3.

Haushaltungsschule Chailly ob Lausanne

Vom Sch. G. F. V.

Theoretischer und praktischer Unterricht

Gegründet 1905

Sommerkurs 1. Mai bis 1. Oktober

— Winterkurs 1. November bis 1. April

Prospekt und Referenzen bei der Direktion



Ihre Gesundheit ist Ihr Kapital!

Schon Sie Ihre Nerven! Schon Sie Ihr Herz! Sie brauchen deshalb nicht auf den Ihnen zur lieben Gewohnheit gewordenen Kaffeegenuss zu verzichten. Coffeinfreier Kaffee Hag erfrischt Sie, bietet Ihnen alle Kaffeefreuden, jedoch ohne Herz und Nerven oder sonstigen Organen zu schaden. Kaffee Hag besteht nur aus den edelsten Kaffeesorten und ist in Geschmack und Aroma unübertroffen.

Jede Bohne Qualität, jeder Tropfen Genuss, jede Tasse Gesundheit, Herz und Nerven schonend - das ist Kaffee Hag!



Gutschein
in den
Paketen

**Bündner
Frauenshule
Chur**

Am 7. April beginnen:

Sechsmonatiger Haushaltungskurs, dreimonatige Kurse in Weiß- oder Kleidernähen. Hauswirtschaftslehrerinnen-Kurs. Arbeitslehrerinnen-Kurs.

Prospekte und Anmeldescheine sind durch die Vorsteherin zu beziehen.

Haushaltungsschule Lenzburg des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins

Am **2. Mai 1933** beginnt der sechsmonatige **hauswirtschaftliche Sommerkurs**. Das Ziel unserer Schule ist, die Mädchen zu tüchtigen Hausfrauen und Müttern zu erziehen.

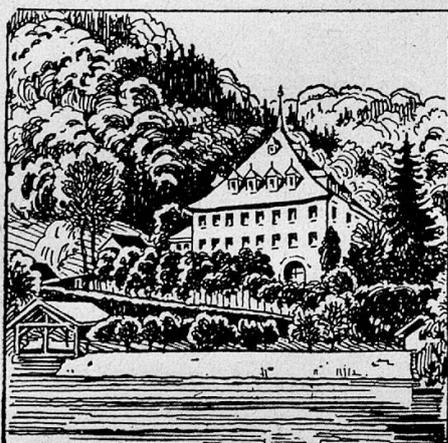
Auskunft erteilt

Die Schulleitung.

Schweizerische Gartenbauschule für Töchter in Niederlenz bei Lenzburg

Beginn neuer Kurse Anfang April 1933

Halbjahrs- und Jahreskurse. Kurse für Berufsgärtnerinnen mit Staatsdiplom. Erlernung der Blumenbinderei, Aufnahme von Hospitantinnen zur Weiterbildung in Gemüsebau, Obstbau, Blumenzucht usw. — Auskunft erteilt die Vorsteherin.



Haushaltungsschule im Schloss Ralligen

am Thunersee

Kursdauer: 15. April bis 15. Oktober

Leitung: **Frl. M. Kistler**

Prachtvolle, gesunde Lage — Prospekt franko

Bäuerinnenschule Uttewil

Station **Schmitten** (Kt. Freiburg) oder Station **Laupen** (Kt. Bern)

Theoretische und praktische Anleitung in allen hauswirtschaftlichen und speziell der Landfrau zufallenden Arbeiten

Der kommende **Sommerkurs** beginnt am 18. April

Auskunft und Prospekte durch die

Schulleitung

Handweberei Zweisimmen

Gemeinnütziges Unternehmen

Vorhänge, modern, locker gewoben

Stoffe für Kleider und Schürzen, in Halbleinen und Baumwolle, nach alten und neuzeitlichen Mustern.
Eigene Entwürfe und Wünsche der Besteller werden nach Möglichkeit berücksichtigt.

Moderne Kissen- und Deckenstoffe

Küchenwäsche in schöner und äusserst solider Ausführung

Unterstützt einheimisches Schaffen, indem ihr eure Einkäufe bei uns macht. Durch Arbeitsbeschaffung wehrt man am besten der gänzlichen Verarmung unserer Bergbewohner.

Verkaufslokal in Zweisimmen

Garten-Glück



ist kein Zufall. Der Erfolg hängt von der richtigen Vorsorge ab. Wichtig ist vor allem erprobtes, keimfähiges Saatgut. Mauser-Samen ist wie eine Garantie: Seit Generationen kennt man Mauser für gute Samen.

Mausers neuer Hauptkatalog ist ein wertvolles Gartenbuch. Viele nützliche Tabellen und Ratschläge, sowie ausgezeichnete Bilder machen aus ihm einen Führer zum Erfolg im Gartenbau.

Verlangen Sie bitte kostenlose Zusendung

SAMENMAUSER

ZÜRICH — RATHAUSBRÜCKE 11

TELEPHON 35792

Wir lieben Ihre **Nuxo**-Produkte

und verwenden solche jeden Tag. Besonders NUSSA zum Brotaufstrich schmeckt uns so gut und das NUSSELLA zum Kochen und Braten empfehle ich jedermann. Seit ich damit angefangen habe, will ich kein anderes Fett mehr. Fr. S. in S.



Eines aus täglich einlaufenden Anerkennungsschreiben über die NUXO-Nußnahrungsmittel

KLEIDERSTOFFE

In den letzten Neuheiten beziehen Sie vorteilhaft

direkt ab Fabrik

Verlangen Sie Muster

Tuchfabrik Schild AG., Bern

Töchter-Pensionat, Sprach- und Haushaltungsschule Yvonand am Neuenburgersee (Waadt)
 Gründliches Studium der französischen Sprache, Englisch, Italienisch. Methodische, praktische und theoretische hauswirtschaftliche Ausbildung. Kunstarbeiten, Körperkultur, Musik, eigenes Tennis. Beste Referenzen. Illustr. Prospekt durch die Direktion.

Castagnola-Lugano

bietet Ihnen angenehme Ferien und Erholung, großer Park, in
Hotel-Pension Villa Elise (vorm. Singer)
 ————— Mäßige Preise —————

Locarno Pension Irene

Die anerkannt gute Familienpension in unvergleichlicher, ruhiger, gänzlich staubfreier, windgeschützter und sonnigster Lage. Butterküche. Tel. 4.97. Pensionspreis Fr. 8—8.50. Frau Stucki.



MONTI ob **LOCARNO**, Kurhaus **Betz**. Seit 1904. **Südberglage mit See- und Alpenblick. Pension** ab **Fr. 6.50**. Auch jede **Diät**. Prosp.

Basel

Pensionsheim zur Steinenschanze
 Steinengraben 69

bietet jungen Töchtern, die sich weiter ausbilden wollen oder ihrem Berufe nachgehen, freundliche Unterkunft bei mäßigen Preisen.

Hans Schmid Garten **Uerikon**
 Mirabella am Zürichsee

Erdbeeren in besten Sorten

Sortenechte, pikierete, gut bewurzelte Pflanzen

Gewissenhafte Bedienung und Beratung

Schweizer Seide

geschützte Marke

SWITA

Beste **Qualitäts-Seidenstoffe**

wieder **Echte, reine Naturseide**

Bitte Muster verlangen bei
SWITA WEESEN Kt. St. Gallen
 Telefon 48 WELTI, KÜNG & CO.
 Seidenweberei

Chem.
 Waschanstalt &
 Kleiderfärberei
Sedolin
 Chur

Bündner Kreuzstich-Arbeiten Wwe. Bourillot-Rummel

Leinen, Garne, Vorlagen

Davos-Dorf

Tel. 4.55

Blumentage Künstliche Ansteck-Blumen für Wohltätigkeitszwecke
 Muster zu Diensten. Paul Schaad AG., Kunstblumenfabrik, Weinfelden

Die Wahl eines gewerblichen Berufes Die Berufswahl unserer Mädchen

Wegleitung für Eltern, Schul- und Waisenbehörden

Beide Schriften sind herausgegeben von der Kommission für Lehrlingswesen des Schweiz. Gewerbeverbandes und soeben in neuer, revidierter, z. T. erweiterter Auflage erschienen
 Einzelpreis 50 Cts. Partienweise, von 10 Exemplaren an, zu 25 Cts.

Verlag der Buchdruckerei Bächler & Co., Bern

Erholungsheim Sonnenhof Thun

Schöner und behaglicher Frühlings- und Sommeraufenthalt für Ruhe- und leicht Pflegebedürftige, Rekonvaleszenten und Alleinstehende. — Erhöhte, sonnige, geschützte und staubfreie Lage. Prachtige Aussichtsterrasse — Altbewährtes Haus mit schönen Zimmern, guter Heizung und Lift. — Freundliche Fürsorge durch geübtes Pflegepersonal. — Sorgfältige Küche, Beachtung von Diätvorschriften. 4 Mahlzeiten. Pensionspreis von Fr. 8.50 an.

Prospekte

Die Besitzerin: **Frl. Agnes Reist.**

Deutsche Schule Ascona b. Locarno

Staatlich genehmigte Primar- und Sekundarschule
Deutsch, Italienisch, Französisch, Englisch, Latein

Internat für 2 Schüler. Sorgfältige Pflege. Nähe Lido. Ferienaufenthalt im **Kinderheim Dr. med. P. Gut, St. Moritz.**

Prospekte durch **Frau H. Gut-Tobler, Ascona**

Montreux

(Riviera Suisse)

Pension Fr. 7.- bis 8.-

Hotel-Pension Masson

Bestempfohlenes, heimeliges Familienhaus in ruhigster Lage. Prachtvolle Aussicht auf See und Alpen. Idealer Kuraufenthalt zu jeder Jahreszeit

Prospekt: **Familie Baer-Lüthi**

Kinderheim „Guardaval“, Waltensburg

1100 M. ü. M. **Bündner Oberland** Telephon 298

Modern eingerichtet. — Liegeterrasse. — Sonnige Lage. — Schöne Skifelder in unmittelbarer Nähe. Jahresbetrieb für Erholungsbedürftige und Ferienkinder vom Säuglingsalter bis zu 12 Jahren.

Prospekte durch **Schwester Flora Branger**

Mistral, Töchter-Pensionat, Neuchâtel

Frau Prof. H. Bura — Sprachen, spez. Französisch. Allgem. Bildung, Sport, Musik. Individuelle Behandlung. Ferienmädchen werden angenommen.

Töchter-Institut Vogel, Herisau

Gute Schule. Kleine Klassen. Ergänzender Unterricht. Sorgfältige Erziehung. Anreg. Schulleben

In **Villa Aranci**, Rapallo-S. Michele (Riviera), kleiner, gepflegter Villenhaushalt, werden einige zahlende Gäste aufgenommen. Schöne, geschützte Lage, 3 Minuten vom Meer. Garten, Südzimmer, Sonnenterrasse Essen gut, Preise mäßig.

Deutsche Inhaberin: **Frau E. C. Nobiling.**

Mitglieder, berücksichtigt die

Inserenten Eures Blattes!

Kinderheim Freiegg, Beatenberg

für Ferien und Erholung
1250 m ü. M.
Prosp. Ref. Tel. Nr. 36

Alpines Privat-Kinderheim „Frohbergli“

Frutigen (Lötschberglinie)

Das ganze Jahr offen — 850 m ü. M., nebelfrei
Mässige Preise

Prospekte durch die Leiterin

Frau M. Anderegg-Müller
dipl. Kindergärtnerin

Die Zukunft Ihres Sohnes oder Ihrer Tochter

hängt viel von einer gründlichen Ausbildung ab; in unserer Handelsschule werden junge Leute in kleinen Klassen für die kaufmännische Praxis gründlich ausgebildet und die Grundsteine zu einer spätern erfolgreichen Laufbahn gelegt. Verlangen Sie Prospekt H oder für die Gymnasialabteilung Prospekt G

Humboldtianum Bern, Schloßlistraße 23



Merker-5

die stets bereite, unvergleichlich billige

Heißwasserquelle

Merker-5 ist billig in der Anschaffung und läßt sich bequem und ohne große Kosten in Ihrer Küche oder Toilette installieren

Merker-5 erfordert sehr wenig Gas; die Erwärmung von 70 Liter Wasser auf 60 Grad kostet nur 25 Rappen

Merker-5 liefert Heißwasser zu jeder Zeit, in unbeschränktem Quantum, und zwar nicht gestandenes, sondern frisches Wasser, das Sie sofort zum Kochen verwenden können

Jede weitere Auskunft über MERKER-5 wird Ihnen gern und unverbindlich durch Ihren Installateur erteilt
Event. Installateurnachweis und Prospekte durch die Fabrikanten:

**Merker & Cie. AG., Baden und
Sanitas AG., Zürich, Bern, St. Gallen und Basel**